Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der Warmbrunner Nachrichten

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beilagen: „Deutsches Familienblatt", „Der Hausfreund".
Abonnementspreis: frei Haus vierteljährlich 1.— Mk., frei Haus monatlich 0,36 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,25 Mk., monatlich 0,42 Mk.

Insertionspreis: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung. — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einforderung der Beträge oder bei Nichtinnehaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 99. | Redaktion, Druck und Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Donnerstag, den 29. April 1915 | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahrg.

Kriegs-✠ Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

26. April. An der Karpathenfront wird südöstlich von Koziowa wieder ein Stützpunkt der Russen erobert. Über 1000 Russen geraten in Gefangenschaft. Ein Angriff der Russen auf die Höhe Ostry wird unter schwersten Verlusten zurückgeschlagen, zwei Bataillone Russen wurden fast vernichtet, 26 russische Schützengräben und viel Kriegsmaterial genommen.

27. April. Die Franzosen und Engländer versuchten am 25. April unter dem Schutz ihrer Kriegsschiffe an vier Punkten der Küste von Gallipoli zu landen. Die Versuche wurden von den Türken abgeschlagen, die Landungstruppen auf die Schiffe zurückgeworfen. — Englische Angriffe in Flandern, um den verlorenen Boden wiederzugewinnen, brechen unter schweren Verlusten zusammen. Die Unsern haben 50 Maschinengewehre erbeutet. Auf den Maashöhen erringen die Deutschen weitere Erfolge. — Der französische Panzerkreuzer „Leon Gambetta" wird von einem österreichischen Unterseeboot im Adriatischen Meer torpediert und sinkt.

Ein sonderbares Völkergemisch.

Das war ein glücklicher Einfall unseres Großen Generalstabes, die bunte Farbenkarte der Völker, mit denen wir im Westen im Kriege stehen, der Welt einmal sozusagen auf dem Präsentierteller vor Augen zu halten. Unter den vorläufig 5000 Gefangenen aus den Kämpfen bei Ypern lernen wir sie alle kennen, die zum glorreichen Kulturkampf gegen das deutsche Barbarentum zusammengeströmt sind, die Senegalneger, Engländer, Turkos, Inder, Franzosen, Kanadier, Zuaven und Algerier, wirklich ein sonderbares Völkergemisch, wie unsere Oberste Heeresleitung sich ausdrückt. Wir wissen nicht, nach welchen Gesichtspunkten dabei die Reihenfolge dieser würdigen Gesellschaft bestimmt worden ist: nach moralischen jedenfalls nicht, denn sonst könnten die Engländer nicht schon an zweiter Stelle ihren Platz finden. Aber es macht sich ganz gut, sie und die Franzosen so lieblich von schwarzen und gelben Mitkämpfern umrahmt zu sehen, und daß besonders die kanadischen Truppenabteilungen gehörig haben bluten müssen, können wir auch nicht gerade lebhaft beklagen angesichts der aufdringlichen Beflissenheit, mit der sich ihre Regierung zu immer neuen Kriegsdiensten an das Mutterland herandrängt. Genug, an den Schlägen, die das deutsche Schwert hier wieder einmal nach Verdienst ausgeteilt hat, haben alle ihren gebührenden Anteil empfangen, die darauf Anspruch hatten, und daß General French sofort hervorhebt, seine Leute seien nur deshalb ins Wanken gekommen, weil der benachbarte französische Flügel zurückging, wird gewiß zur Befestigung der bundesbrüderlichen Gefühle unter den Alliierten erheblich beitragen.

Wir sehen, die Welt ist voll Teufel, die gegen uns ihr Wesen treiben, wir aber werden mit ihnen fertig werden. Drüben nicht nur alle Farben und Rassen zum Vernichtungskrieg vereinigt, auch das ganze Arsenal der Unmoral muß seine Waffen hergeben, um uns ins Unrecht zu setzen und unsern Untergang als eine sittliche Notwendigkeit erscheinen zu lassen. Jetzt wollen die unschuldigen Franzosen, die bekanntlich selbst kein Wässerchen getrübt haben und sich bei allen ihren Maßnahmen auf das peinlichste an Haager und Genfer Konvention halten, uns aus der Anwendung erstickender Dämpfe einen Strick drehen. Dabei sind wir auf diesem Gebiete nur ihre bescheidenen Schüler und Nachahmer. Möglich, daß wir diese schwarze Kunst gleich bei der ersten Übung besser zu handhaben verstanden als unsere Lehrmeister, möglich auch, daß wir dabei die deutsche Wissenschaft zu Rate zogen und von ihr manchen nützlichen Fingerzeig erhalten haben. Aber die Engländer sind mit ähnlichen Kampfmitteln schon gegen die Buren ins Feld gezogen, denen sie damit ihre geistige Überlegenheit nachweisen wollten: sie sollten sich glücklich fühlen, Untertanen einer so intelligenten Nation zu werden, hieß es damals gegenüber Ohm Paul. Wir sind natürlich weit davon entfernt, jetzt den Engländern gegenüber die gleiche Schlußfolgerung ziehen zu wollen, ihrer Unabhängigkeit wollen wir nicht zu nahe treten; aber welcher Mittel wir uns im Kampf gegen das sonderbare Völkergemisch da drüben zu bedienen haben, das müssen sie schon freundlichst der deutschen Heeresleitung überlassen, deren Gewissen den Vergleich mit dem moralischen Feingefühl von Senegalnegern, Turkos und Algeriern nicht zu scheuen hat.

Überhaupt will es uns bedünken, daß die Verwendung dieser farbigen Völkerschaften zum Vernichtungskrieg gegen das Germanentum eines der größten Verbrechen der Weltgeschichte darstellt, das diejenigen Nationen, die sich seiner schuldig gemacht haben, jedes Rechtes beraubt, gegen ihre Gegner aus irgendwelchen Gründen sittliche Vorwürfe zu erheben. Der Krieg, den man uns aufgedrängt hat, ist kein Kinderspiel. Er wird gegen uns mit allen denkbaren Waffen der Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit geführt, deren diese gemischte Gesellschaft überhaupt nur habhaft werden kann. Manche Heldentaten dieser Kulturkämpfer werden vorläufig noch aus guten Gründen mit dem Mantel des Schweigens bedeckt, die Zeit wird aber kommen, da die Welt erfahren darf, wie diese schwarzen Scharen auf europäischem Boden gegen weiße Männer gewütet haben. Wenn man dieses Gelichter bloß mit erstickenden Gasen ausräuchert, so ist das noch eine sehr glimpfliche Kampfesweise. Immerhin kann man sagen, daß sie lediglich ihrer angeborenen Natur nach handeln. Wie ungeheuer aber ist die Verantwortlichkeit von Engländern und Franzosen, die sich dieser Barbarenhorden bedienen, um ein Kulturvolk ersten Ranges niederzuwerfen. Das wollen wir doch niemals vergessen! Wir stehen zu hoch, um uns von den Anführern afrikanischer und asiatischer Banditenheere moralische Vorhaltungen machen zu lassen. Ein verächtliches Achselzucken ist die einzige Antwort, die ihnen gebührt. Unser ganzes Sinnen und Trachten aber muß darauf gerichtet bleiben, dieses sonderbare Völkergemisch in allen seinen Bestandteilen unschädlich zu machen, und je mehr die deutsche Wissenschaft uns bei dieser wahren Kulturarbeit hilfreich zur Seite steht, um so besser für uns und den Frieden der Welt.

Der Krieg.

Unser siegreicher Vorstoß bei Ypern macht dem Feinde schwere Sorgen. Die Engländer bemühten sich mit allen Kräften, den Keil, der sich drohend in ihre Linie geschoben hat, wieder zurückzutreiben. Die neue deutsche Linie hielt aber allen Angriffen stand.

Schwere englische Verluste in Flandern.

Großes Hauptquartier, 27. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern griffen die Engländer mit sehr starken Kräften die neue Linie unserer Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern an, die 3 bis 4 Kilometer südlich der bisherigen von dicht nördlich der d'Houdt-Ferme am Yser-Kanal über St. Julien in Richtung auf Grafenstafel verläuft. Die Angriffe, die von der deutschen Artillerie südöstlich von Ypern teilweise im Rücken gefaßt wurden, brachen unter außergewöhnlich schweren Verlusten schon im Feuer völlig zusammen. — Die durch die feindliche Artillerie gänzlich zusammengeschossenen Häuser von Lizerne sind von uns in der letzten Nacht geräumt worden; der unmittelbar östlich davon auf dem linken Kanalufer gelegene Brückenkopf wird gehalten. — In den bisherigen Kämpfen bei Ypern haben unsere Truppen 50 Maschinengewehre erbeutet. — Den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt und Etappenhauptort Poperinghe etwa 12 Kilometer westlich von Ypern haben wir mit sichtlichem Erfolge zu beschießen begonnen. — Im Argonner Walde wurde nordöstlich von Vienne le Chateau ein nächtlicher französischer Angriff abgewiesen. — Auf den Maashöhen errangen wir auch gestern weitere Vorteile, trotzdem die Franzosen neue Kräfte heranzogen. Feindliche Angriffe gegen unsere Combres-Stellung scheiterten. Ein heftiger Angriff im Aillywalde wurde von uns unter starken Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Auch weiter östlich gewann der Feind keinen Boden. Im nächtlichen Nahkampf arbeiteten wir uns im Priesterwalde erfolgreich vor. — Gegen unsere Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ging der Feind gestern Abend mehrere Male zum Angriff vor, alle Angriffe mißglückten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Ostlage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Ein französischer Panzerkreuzer gesunken.

Von einem österreichischen U-Boot torpediert.

Brindisi, 27. April.

Die „Agenzia Stefani" meldet: Zwanzig Meilen vom Kap Santa Maria di Leuca ist der französische Panzerkreuzer „Leon Gambetta" gestern Nacht von einem österreichischen Unterseeboot torpediert worden. Ein Teil der Besatzung wurde gerettet.

Wenn es auch nicht ausdrücklich in der Meldung gesagt wird, so ist doch aus ihr ohne weiteres ersichtlich, daß der „Leon Gambetta" gesunken ist. Nur ein Teil — wahrscheinlich ein sehr kleiner — der Besatzung konnte gerettet werden. Der französische Panzerkreuzer „Leon Gambetta" stammt aus dem Jahre 1901, hatte 12 600 Tonnen Wasserverdrängung und 704 Mann Besatzung. Das Kap Santa Maria di Leuca, wo ihn der österreichische Torpedo traf, liegt auf der Spitze des Absatzes des italienischen Stiefels zwischen dem Golf von Tarent und dem Adriatischen Meer.

Mißglückter Landung an den Dardanellen.

Ein englisches Torpedoboot gesunken.

Die Engländer und Franzosen gehen jetzt an den Dardanellen auch mit Landungstruppen vor, da der bisherige Mißerfolg der bloßen Flottenaktion deutlich gezeigt hat, daß eine Forcierung der Straße von der Seeseite allein überhaupt nicht möglich ist. Das türkische Hauptquartier teilt über diese neueren Versuche, die sämtlich mißlangen, am 26. April folgendes mit:

Der Feind versuchte gestern unter dem Schutze seiner Kriegsschiffe an vier Punkten der Westküste von Gallipoli zu landen, nämlich: an der Mündung des Sighin Dere, am Küstenstrich von Ari Burun, westlich von Kaba Tepe, an der Küste von Teke Burun sowie in der Umgebung von Kum Kale. Die feindlichen Truppen, die an dem Küstenstrich von Teke Burun gelandet waren, wurden durch einen Bajonettangriff unserer Soldaten ins Meer zurückgedrängt. Die Truppen, die bei Ari Burun ans Land gegangen waren, versuchten vorzudringen, wurden aber durch einen Angriff unserer Truppen zum Rückzuge gezwungen und wieder an die Küste gedrängt. Ein Teil der feindlichen Streitkräfte in dieser Gegend mußte gestern nachts eiligst auf die Schiffe entfliehen. Unsere Truppen setzten heute ihre Angriffe an allen diesen Punkten erfolgreich fort. Zur selben Zeit näherte sich eine Flotte der Meerenge, um von der See aus die Forcierung zu unternehmen, mußte sich jedoch vor unserem Feuer zurückziehen. Bei diesem Kampfe wurde ein feindliches Torpedoboot versenkt, ein anderes schwer beschädigt. Es mußte nach Tenedos geschleppt werden. Heute unternahm der Feind vom Meere aus keinen Versuch gegen die Dardanellen.

Daß die Halbinsel Gallipoli das Ziel der englisch-französischen Landungsversuche sein würde, war bereits in Londoner Blättern zwischen den Zeilen angekündigt. Man rechnet darauf, daß die Besetzung dieser Halbinsel die Verbündeten zu Herren der Dardanellenstraße machen werde, da die nördliche Küste die südliche beherrscht.

Schwere französisch-englische Verluste.

Konstantinopel, 27. April.

In Ergänzung des obigen Berichts meldet das türkische Hauptquartier weiter: Die feindlichen Truppen, die bei Kum Kale gelandet waren, wollten unter dem Schutze ihrer Kriegsschiffe vorrücken, aber trotz der heftigen Beschießung von allen Seiten führten unsere Truppen ihren Angriff mit Erfolg durch und drängten den Feind an die Küste zurück. Der Feind hatte 400 Tote, wir machten außerdem 200 Gefangene. Unsere Verluste sind unbedeutend. Eine Abteilung muselmanischer Soldaten, die mit den Franzosen an diesem Küstenstrich ausgeschifft worden waren, gingen zu uns über. An der anderen Stelle vor Kaba Tepe machten wir eine Anzahl von Engländern und Australiern zu Gefangenen, darunter einen Hauptmann und einen Leutnant.

*

Englische Fischdampfer verkappte Kriegsschiffe.

Anläßlich der Meldung über die Versenkung des englischen Fischdampfers „St. Lawrence" durch ein deutsches Unterseeboot am 23. April hat die „Times" die Nachricht verbreitet, der Kommandant des deutschen Unterseebootes habe die Rettung zweier über Bord gesprungener Leute der Besatzung des Dampfers nicht gestatten wollen, so daß diese ertrunken seien. Hierzu wird von maßgebender Stelle mitgeteilt:

Das deutsche Unterseeboot konnte aus dem Verhalten des Fischdampfers, der zuerst mit hoher Fahrt auf das Boot zuhielt, dann abdrehte, erkennen, daß er ein als Vorpostenboot dienendes Fahrzeug vor sich hatte. Es zwang den fliehenden Dampfer durch Geschützfeuer zum Stoppen, worauf der größte Teil der Besatzung sich in die Boote begab. Inzwischen ließen drei an Bord zurückgebliebene Leute Brieftauben aufsteigen und winkten dann ihre Boote heran. Als diese in der Nähe waren, sprangen die Leute über Bord. Nur einer von ihnen wurde von den Booten gerettet, während die beiden übrigen ertranken. Das Unterseeboot, das zu dieser Zeit 250 Meter vom Dampfer entfernt lag, hat in keiner Weise das Rettungswerk der Boote beeinträchtigt. Die Behauptung der „Times", die inzwischen auch durch den Funkentelegrammdienst von Poldhu weiter verbreitet worden ist, muß demnach als böswillige Verleumdung bezeichnet werden.

Die „Times“ berichtet, daß der von einem deutschen Unterseeboot angegriffene Fischdampfer „Envoy“ in den Tyne heimgebracht worden sei. — Die Mannschaften der norwegischen Barken „Oskar“ und „Eva“, die von Unterseebooten angegriffen worden waren, kamen mit dem dänischen Dampfer „Anna“ in Burnisland an. Beide Barken wurden, nachdem die Mannschaften sie verlassen hatten, in Grund geschossen.

Berlin, 27. April.

Von maßgebender Stelle wird mitgeteilt, daß deutsche Marineflugzeuge in letzter Zeit wiederholt von englischen Handelsschiffen mit Gewehren und Geschützen beschossen worden sind, ohne daß die Schiffe von den Fliegern angegriffen worden waren. In einem Falle geschah dies durch eine Gruppe von 5 Fischdampfern, bei anderen Gelegenheiten durch englische Handelsdampfer. Als Antwort auf diese Angriffe wurden die Schiffe mit Bomben beworfen.

Fortsetzung des Flaggenschwindels.

Ein schwedischer Kapitän, der direkt von Burnt Island nach Stockholm zurückkam, berichtet, er habe dort einen Dampfer gesehen, der die schwedische Flagge führte und am Heck den Namen „Carma af Helsingborg“ in großen Lettern angemalt hatte. Da der schwedische Seemann genau wußte, daß der einzige Dampfer „Carma“ aus Helsingborg vor einiger Zeit untergegangen war, beobachtete er das verdächtige Fahrzeug genauer und fand, daß es der vormals in Helsingborg beheimatete, aber schon seit mehreren Monaten an England verkaufte Dampfer „Edenor“ war.

Kleine Kriegspost.

Allenstein, 27. April. Bei dem russischen Fliegerangriff auf Neidenburg wurden drei russische Gefangene, die den Marktplatz säuberten, getötet, drei andere verwundet. Außerdem wurde nur noch eine Frau verletzt.

Konstantinopel, 27. April. Der Kriegsminister hat dem Kriegsmuseum die Flagge des englischen Unterseebootes „U 15“ überwiesen.

Grimsby, 27. April. Der Fischdampfer „Recolo“ ist gestern in der Nordsee torpediert worden.

Washington, 27. April. Wie das Reutersche Bureau mitteilt, beschloß der Kommandant des Hilfskreuzers „Kronprinz Wilhelm“, das Schiff in Newport zu internieren.

Rund um Ypern.

Die neuen flandrischen Schlachtfelder.

Die letzten siegreichen Gefechte haben eine Anzahl von Orten zu allgemeiner Kenntnis gebracht, von denen man bei uns früher nicht viel gehört hat. Sie liegen meistens nördlich von Ypern zu beiden Seiten des Yser-Kanals: Langemarck, Vilkam, Steenstraate, Licerne, Zuydschoote usw. Es sind sämtlich kleine Dörfer in einer sehr fruchtbaren Gegend, zum Teil von Sümpfen umgeben, die durch kleine Bäche entwässert worden, die richtige Polderlandschaft, wie man sie in Belgiens und Hollands Niederungen weit ausgedehnt vorfindet. Bei Poperinghe ist viel Hopfenbau, auch Tabak und Flachs wird dort viel angepflanzt. Größere Städte sind Rousselaere (französisch Roulers), nordöstlich von Ypern und Menin, südöstlich von Ypern, unweit von Tourcoing, Roubaix und auf dem Wege nach Lille. Menin ist der belgische Grenzort, während Tourcoing und Roubaix schon französisch sind.

Einige dieser Orte sind in der Geschichte schon einmal aufgetaucht und für uns von Interesse, da auch deutsche Truppen an dortigen Kämpfen beteiligt waren. Menin (flämisch Meenen geschrieben), die Grenzstadt gegen Frankreich, war früher eine kleine Festung, bei ihrer Verteidigung im Jahre 1794 hat sich der spätere preußische General Scharnhorst die ersten Lorbeeren erworben. Er war damals Artillerie-Hauptmann in hannöverschen Diensten. Roeselaere, wie es flämisch eigentlich heißt, oder Rousselaere, französisch Roulers, spielt in demselben Feldzuge eine Rolle, wenn auch keine erfreuliche: am 13. Juni 1794 fand hier eine blutige Schlacht zwischen den Österreichern unter Clerfait und den Franzosen unter Pichegru statt; die Franzosen behaupteten das Schlachtfeld, und das war das Vorspiel zu der gänzlichen Niederlage der Österreicher am 26. Juni bei Fleurus. Es hat sich seitdem einiges geändert. Damals stand England mit Österreich und Preußen zusammen gegen Frankreich. Die verbündeten Österreicher und Engländer erlitten damals auch bei Tourcoing eine Niederlage gegen Jourdan und Moreau. Wie Kenner der Geschichte wissen werden, war das der unglückliche Feldzug, den die monarchischen Staaten Europas gegen die französische Republik unternommen hatten, um für die Hinrichtung des Königs Ludwig XVI. und der Königin Marie Antoinette Rache zu nehmen. Carnot organisierte die Verteidigung. Der Angriff der Verbündeten wurde nicht energisch genug geführt, die Engländer verließen sich auf die festländischen Mächte, Spanien, das von Süden her eingreifen sollte, versagte und wurde bald abtrünnig. So blieb die Arbeit auf Preußen und Österreich, aber auch diese beiden Mächte waren nicht einig, besonders wegen der polnischen Angelegenheiten. So verlief die Kriegsfahrt im Sande. Leider war durch diese Vorgänge den Franzosen, die schon dabei gewesen waren, sich in inneren Kämpfen zu verzehren, auf eine Eroberungs- und Angriffspolitik hingeführt, und so der Weg zu den Erschütterungen gebahnt, die bis 1815 ganz Europa in Atem halten sollte.

Schon zwei Jahre nach diesen Vorgängen in Belgien, 1796, hatte der junge General Bonaparte Gelegenheit, sich in Italien bedeutend hervorzutun. *M.*

Letzte Nachrichten.

Aus dem Westen.

Aus dem Haag, 28. April. (T. U.) Ein Sonderberichterstatter des „Vaterland“ meldet aus Dünkirchen: Von der Yserfront kommen beunruhigende Nachrichten. Boesingh ist durch Geschützfeuer vollständig zerstört; die Kirchtürme scheinen in der Mitte abgebrochen. Die französische und englische Rote-Kreuz-Hilfsstelle liegen südlich von Armentiéres. Der Sanitätsdienst ist den Ansprüchen kaum gewachsen. In den Wäldern von Oostvleteren wurden eiligst Hilfsstationen errichtet. Dort liegen über 1 500 Verwundete. Am Yserkanal zwischen Boesingh und Steenstrate herrscht ein wütender Kampf. 600 Belgier trieben eine Abteilung Deutscher mit gefälltem Bajonett nach dem Yserkanal. Die Flüchtenden hatten jedoch Zeit Notsignale zu geben. Darauf stürmte eine große Zahl von Deutschen ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe, und die deutsche Artillerie richtete ein vernichtendes Feuer auf die Belgier. Mehr als die Hälfte fiel, der Rest wurde gefangen genommen. Die Gebüsche bei Lizene sind im Besitze der Deutschen, die auch die Wege nach Elverdingen beherschen. Der Kampf dauert mit unverminderter Heftigkeit fort.

Der Seekrieg.

Koppenhagen, 28. April. (T. U.) „Berlinske Tidene“ meldet aus Horsen: Der dänische Kohlendampfer „Torwaldsen“, der am Montag in Horsens ankam, traf in der Nordsee ein englisches Geschwader von 30 Kriegsschiffen, Kreuzern und Torpedojägern an.

wb. Grimsby, 28. April. Der Fischdampfer „Recolo“ ist gestern in der Nordsee torpediert worden. Von der 9 Mann starken Besatzung wurde einer sofort getötet. Die übrigen wurden verwundet aufgefunden, nachdem sie 6 Stunden lang in Booten umhergeirrt waren. Einer der Verwundeten ist bereits gestorben.

Oesterreich-Ungarns U-Boote bei der Arbeit.

Rom, 28. April (T. U.) Der französische Panzerkreuzer „Leon Gambetta“, der gestern früh an der Insel Santa Maria di Leuca unweit Otranto von einem österreich-ungarischen Unterseeboot torpediert wurde, ist an den Strand gelaufen. Der Panzerkreuzer gilt als verloren, da die ganze Schiffswand aufgerissen ist.

Rom, 28. April. (T. U.) Ueber die Torpedierung des „Leon Gambetta“ wird amtlich gemeldet: Der Angriff des österreichischen Unterseeboots erfolgte um Mitternacht. Der französische Kreuzer legte sich sofort stark nach Backbord, so daß der Funkspruchapparat unbrauchbar wurde. Einige durch den Zeichentelegraph von der Insel Santa Maria di Leuca verständigte Fischerbarken eilten zur Hilfe herbei. Später folgten Torpedoboote von Tarent nnd retteten an hundert Mann. Die geretteten Offiziere halten das Schiff für verloren, da das Wasser mit Macht eindrang und rasch den Maschinenraum überflutete.

wb. Brindisi, 28. April. Nach den bisherigen Feststellungen sind von der Besatzung des französischen Panzerkreuzers „Leon Gambetta“ 108 Mann gerettet worden.

Aus dem Osten.

wb. Wien, 27. April mittags. An der ganzen Front keine besonderen Ereignisse. In manchen Abschnitten heftige Geschützkämpfe. In den Karpathen haben die Russen ihre verlustreichen Angriffe gegen unsere Stellungen am Uzsoker Paß und in den östlich anschließenden Frontabschnitten zunächst wieder eingestellt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Dardanellen.

wb. Konstantinopel, 28. April. Das Hauptquartier teilt mit: Die Ufer des Sighin-Dere westlich von Sedilbar sind vom Feinde gesäubert. Der Feind, der in der Nähe von Kaba-Tepe gelandet war, bemühte sich, unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe sich in seinen Verteidigungs-Stellungen zu halten. Gestern früh zwangen unsere Truppen den Gegner, sich auf der ganzen Front zurückzuziehen und fügten ihm außerordentlich schwere Verluste zu. Ein Teil des Gegners, der nach dem Meere zu lief, flüchtete in seine Schaluppen und entfernte sich schließlich. Diejenigen, die nicht fliehen konnten, entfalteten weiße Fahnen und ergaben sich in Massen. Wir stellten fest, daß ein feindlicher Transportdampfer von den Geschossen unserer Artillerie getroffen wurde und vor Ari-Burun sank. Eine in der letzten Stunde um $4^1/_2$ Uhr nachmittags eingetroffene Meldung besagt, daß die feindlichen Streitkräfte, welche auf 4 Brigaden geschätzt wurden, an der Küste von Kaba-Tepe ins Meer gedrängt worden sind. Ein feindlicher Kreuzer wurde mit zerbrochenem Mast und havariertem Hinterschiff nach Tenedos geschleppt.

Genf, 28. April. (T. U.) Aus den nach Paris gelangten Nachrichten über die 14 stündigen Bemühungen der auf Gallipoli gelandeten Truppen geht hervor, daß an den wichtigsten Punkten keine englische oder französische Abteilung Fuß fassen konnte. Die Tapferkeit der im Nahkampf über-

Leute vom Pommernland.

Roman von Käte Lubowski.

46. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Aeußerlich geht in Bornhagen nach diesem Tage alles im alten Gleise weiter. Die Kornschläge, von denen der Rest des teils verfaulten, teils brüchigen Strohes entfernt wurde, sind zum größten Teile bereits herumgerissen, und die vereinzelt wehenden Fähnchen, die sich schließlich noch zu starken Halmen auswuchsen, zusammengeeggt. Das milde Gold eines Septembertages leuchtet über den bunten Farben der Blätter.

Jürgen von Gertingen schafft den ganzen Tag, ohne die geringste Rücksicht auf seine Kraft zu nehmen.

Nur dadurch kann er es ertragen, in Mariannes Nähe zu leben, ohne ein Recht an sie zu haben.

Sie hat ihm keinen Glückwunsch gesandt, nachdem sie durch Tante Berta erfahren, daß er auf seiner Scholle bleiben durfte. Vielleicht hat sie noch rechtzeitig die Ironie, die ein solcher aus ihrem Munde für ihn gehabt hätte, gefühlt.

Heute ist Graf Jürgen früher als sonst vom Felde heimgekommen. Er hat vom Gaul aus den alten Briefträger zu einer ungewohnten Stunde über den Sturzacker nach Bornhagen queren sehen. Deshalb hat er draußen nicht länger Ruhe gehabt.

Tante Berta kommt ihm aufgeregt entgegen. Ihr feines, altes Gesicht glüht in hellem Rot, und ihre Lippen zittern, als wenn sie nicht länger die Botschaft, die auf ihnen liegt, zurückhalten könnten.

„Jürgen,“ sagt sie atemlos, „in deinem Arbeitszimmer liegt ein Eilbrief. Neben ihm habe ich dir ein Glas von dem schweren, alten Wein gestellt, der wunderbar aufrecht erhält. Das trinke aus, Jürgen, und dann denke, Gott hat alles gut gemacht, er wird auch das letzte zum Besten wenden. Ich kenne die Handschrift auf dem Briefe. Er ist von — Hans Heinrich!“

Jürgen stürzt vorwärts. Er reißt den Brief vom Tische herunter. Eine wilde Gier ist in ihm. Sehen! Wissen! Dann schlägt ihm ein heißes Gefühl den Brief aus der Hand. Unrein! laß liegen!

Er nimmt ihn wieder auf. Er reißt den Umschlag auf. Sechs lose Papierblätter flattern zu Boden. Er sieht sie nicht. Nur die steifen, weißen Bogen, die eng mit Buchstaben angefüllt sind, sieht er.

Schnell, schnell lesen — er kann nicht. Rotes Blut aus zuckendem Herzen wallt vor seinen Augen, sein eigenes und das des toten Vaters, der diesen Sohn so sehr geliebt hat. Er stürzt den funkelnden Inhalt des Glases herunter und macht die Augen weit auf. Er muß!

Und endlich gelingt ihm das Können;.

„Du erwartest die Reue eines verlorenen Sohnes,“ steht da, „und es wird doch nur der Schrei des Sünders daraus werden, der sich viel zu hart für das Begangene bestraft fühlt. Ein ausführliches Bekenntnis meiner Freveltaten wird nicht erfolgen. Andere werden mir diese Arbeit abgenommen haben. Es ist alles wahr, was sie Dir gesagt haben mögen, und mehr, das sie nicht wissen können, dazu. Ich mußte hierher gehen, sonst hätte ich zu Dir kommen müssen, um Dich zu töten. So sehr habe ich Dich gehaßt. Weißt Du warum? Warum wolltest Du nicht der Einsame bleiben? Die Gewalt der Sinne, die Dir fremd ist, Jürgen, glaube mir, daraus kam alles. Zuerst das Fiebern nach ihr, zu dessen Kühlung ich mein Wort brach. Ja, darum, denn nur im Spiel und in sinnloser Trunkenheit konnte ich vergessen, daß sie an Dich dachte, während sie in meinen Armen liegen mußte. Sie mußte es. Hast Du das nicht gewußt? Die Pistole habe ich herausgerissen und ihr gedroht: „sobald du dich gegen mich wehrst, bin ich ein verlorener Mann.“ Davor hat sie Angst gehabt, damit zwang ich sie. So schlecht war ich damals schon.

Sie hat gehofft, ich würde bald zur Einsicht kommen und sie freigeben. Ich tat es nicht. Ich ließ sie weiter schleppen, was ich ihr aufpackte. Sie brach fast unter der Last zusammen, aber sie wagte keinen Versuch, sich von mir zu lösen. Sie wollte Dir den einzigen Bruder nicht rauben. So lieb hat sie Dich.

Und ich, ich hatte sie auch lieb. Anders zwar, toller, nicht weniger. Auch heute noch, wo ich doch kein ehrlicher Mann mehr aus seiner Schüssel essen lassen würde.

Vielleicht hätte sich der Rest der Menschichkeit doch in mir geregt. Vielleicht hätte ich sie freigegeben. Da kam Tante Bertas Brief. Schwarz auf weiß sah es mir entgegen, was ich längst ahnte: „Marianne liebt Deinen Bruder, wie er sie liebt, und Du — sei so gut und gehe ihnen aus dem Wege, wenn Du kein Schuft bist“ Ich war aber ein Schuft. Ich wolte, daß Du noch ärmer sein solltest, als Du es durch mich schon geworden warst. Damit Du es nicht mehr wagen konntest, die Hand nach ihr auszustrecken. Darum fälschte ich in aller Eile noch Deine Unterschrift auf dem Wechsel und darum bestahl ich den Grafen Witzleben.

Das erste, das Geld für die Versicherung, habe ich nicht wissentlich unterschlagen. Das schwöre ich Dir heute an der Pforte des Todes. Ein Vergessen war's, ein Schwachwerden hinterher. So kam's. Hier habe ich wieder gespielt. Tag und Nacht. Und denke Dir, ich habe gewonnen, immer auf Coeurdame. Ist das nicht wie Wahnsinn? 25 000 Mark in 32 Tagen. Das gibt pro 24 Stunden einen anständigen Arbeitslohn. Sieh Dir die einliegenden sechs Quittungen genau an. Sie sind sämtlich echt. Der Wechsel, Witzleben und die kleinen Leute sind bezahlt. Den Rest hat eine Straßendirne bekommen, die mich geküßt hat, weil ich geweint habe.

Ich hasse Dich jetzt nicht mehr, ich bitte Dir alles, alles ab. Und laß sie diesen Brief lesen. Ich habe keine Kraft mehr, noch einen zu schreiben.

Wenn Du diese Zeilen erhältst, werde ich nicht mehr sein.“

Wie lange Jürgen allein gewesen ist, das weiß er nicht. Als er endlich den Kopf erhebt, liegt die Dämmerung in den Zimmern. Nur die Quittungen liegen gespenstisch auf dem Fußboden umher. Er sammelt sie auf und verschließt sie. Dann steckt er den Brief zu sich und nimmt den Hut vom Tische. Langsam geht er hinaus, den Weg entlang, der nach Buchenwalde führt. —

Und wieder steht er Marianne gegenüber. Er sagt ihr nichts von dem, was in ihm ist. Er sieht sie nur voll unendlicher Liebe an und hält ihr den Brief entgegen.

Als sie den gelesen hat und die Arme sieht, die sich ihr in heißer Sehnsucht entgegenstrecken, legt sie ihr Haupt an seine Brust, wie etwas selbstverständliches.

Und er küßt sie.

Kein Laut und kein Wort über ihre Liebe. Sie wissen nun beide, daß sie in ihnen gewesen ist und sich nach der Erfüllung bangte, solange sie sind. Fest und innig lehnen sie aneinander. Der Schlag ihrer Herzen jubelt. Ihre Augen sind zwar noch tränenfeucht, aber sie werden das Lachen wieder lernen.

Die Dämmerung wird grauer, die Schatten länger. Wie dunkle, weiche Hände liegt es über ihrem Glücke. Sie brauchen auch kein Licht; den Weg finden sie auch im Dunklen. Hand in Hand, Herz an Herz. Und wenn sie einmal auf dem Wege rasten und hinter sich schauen, werden sie eine helle, frische Mädchenstimme hören, die zuversichtlich spricht: „Schwer ist's wohl, aber wir schaffen es!“

Das ist Trude Pachowoski, die an Fritz Kunzes Hand ihnen langsam folgt. Und über ihnen nnd um sie her wird die Gnade des Vaters aus der Kinderzeit leuchten, der ihre Seele von dem Meeresstrande des Lebens sammeln und bewahren ließ.

— Ende. —

aus tüchtigen Truppen wird vom Gegner rückhaltslos anerkannt.

Rom, 28. April. (T. U.) Aus Athen wire gemeldet: Die englisch-französische Flotte bereite einen neuen Angriff auf Smyrna vor.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Der Verband Deutscher Arbeitsnachweise hat in seiner in Berlin stattgehabten Ausschußsitzung eingehend über die Mitwirkung der öffentlichen Arbeitsnachweise bei der **Kriegsverletztenfürsorge** beraten und beschlossen, unverzüglich an den Herrn Reichskanzler einen Antrag auf Errichtung eines Reichsausschusses für Kriegsverletztenfürsorge zu richten. In der anschließenden Plenarversammlung des Verbandes wurde die Auflösung des bisherigen Verbandes beschlossen, welcher sich in einer Sitzung sämtlicher öffentlichen Arbeitsnachweisverbände des Deutschen Reichs sofort neu konstituierte. Der neue Verband führt gleichfalls den Namen „Verband Deutscher Arbeitsnachweise" und schließt alle öffentlichen Arbeitsnachweisverbände zusammen.

✚ Vor einigen Tagen sind **aus dem Gefangenenlager Ruhleben 17 englische Bankbeamte** entlassen worden. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hat es mit diesen Entlassungen folgende Bewandtnis: Bei der Festsetzung aller jetzt in Ruhleben vereinigten Engländer handelt es sich um eine Vergeltungsmaßnahme gegenüber der Masseninternierung von deutschen Staatsangehörigen in England. Nun hat es sich herausgestellt, daß in England über 100 deutsche Bankbeamte sich nicht nur auf freiem Fuße befinden, sondern auch ungestört ihren Geschäften nachgehen können. Da hiernach für diese Kategorie von Persönlichkeiten der Internierungsgrund fortfiel, erschien es gerechtfertigt, die englischen Bankbeamten auf freien Fuß zu setzen. Inwieweit das Benehmen der freigelassenen Engländer auf ihrer Fahrt nach Hamburg zu berechtigten Anständen Anlaß gegeben hat, wird die hierüber eingeleitete Untersuchung ergeben.

✚ Bei der **Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Glatz-Habelschwerdt** 12 für den verstorbenen Zentrumsabgeordneten Landgerichtspräsidenten a. D. Sperlich wurden 6211 gültige Stimmen abgegeben. Der einzige aufgestellte Kandidat Majoratsbesitzer Anton Graf Magnis-Eckersdorf, Kreis Neurode (Zentrum), erhielt 6203 Stimmen, zersplittert waren 8 Stimmen. Graf Magnis ist gewählt.

✚ Amtlich wird bekanntgegeben: Obwohl erst jüngst in der Tagespresse die **Kriegsschäden** näher gekennzeichnet sind, welche bei den zuständigen Stellen angemeldet werden können, laufen beim Reichskommissar zur Erörterung von Gewalttätigkeiten gegen deutsche Zivilpersonen in Feindesland, Berlin, Potsdamerstraße 38, fortgesetzt Anmeldungen ein, die Berücksichtigung nicht finden können. Es ist deshalb nochmals darauf hinzuweisen, daß nur solche Schäden anmeldungsfähig sind, die durch Gewalttätigkeiten der feindlichen Bevölkerung oder Behörden, sowie durch gesetzgeberische Anoronungen der feindlichen Regierungen, wie Konfiskationen, Zwangsliquidationen und dergleichen zugefügt sind. Dagegen können Schäden, die sich als eine allgemeine Folge des Kriegszustandes darstellen, einer Erörterung nicht unterzogen werden. Schäden dieser Art, insbesondere infolge des Krieges uneinziehbare Außenstände, Geschäftsverluste anderer Art, Einbußen infolge des Verlustes von Stellungen usw., desgleichen Schäden an Rechtsansprüchen, die auf Privatvertrag oder Erbrecht beruhen, oder Schädigungen, die durch Maßnahmen der feindlichen Regierungen auf dem Gebiete des Patent- und Urheberrechts und dergleichen hervorgerufen werden, sind deshalb nicht anzumelden. Angesichts der großen Zahl nicht berücksichtigungsfähiger Anmeldungen kann bei Nichtbeachtung der veröffentlichten Grundsätze auf eine Antwort durch den Reichskommissar nicht gerechnet werden. Ebenso ist die Erteilung von Empfangsbestätigungen über Anmeldungen unmöglich. (W.T.B.)

Österreich-Ungarn.

✕ Im ungarischen Abgeordnetenhause wurde die **Ausdehnung der Landsturmpflicht bis zum 50. Lebensjahre einstimmig angenommen.** In einer empfehlenden Rede sagte Ministerpräsident Graf Tisza: Unsere alte Monarchie, die jetzt so glänzende Beweise ihrer inneren Kraft gegeben hat, ist niemandes Feind, wohl aber der Feind aller Weltherrschaftsbestrebungen. Sie ist eine Stütze und Sicherung der Freiheit und des Friedens Europas. Durchdrungen von der Anschauung, daß dieser Krieg unsere gute Sache zum Siege führen wird, daß wir diese Sache mit äußerster Anstrengung bis zum letzten Atemzug verfechten müssen, empfehle ich die Vorlage zur Annahme. Die Vorlage wurde angenommen mit den Abänderungsvorschlägen der Opposition, daß die Gesetzesvorlage nur für die Dauer des Krieges gelten solle und daß über die Tauglichkeit der Achtzehnjährigen gemischte Kommissionen entscheiden sollten, sowie mit der Zusage einer Berücksichtigung des Wunsches, daß das zweite Aufgebot des Landsturms und die Achtzehnjährigen im Frontdienst nur verwendet werden sollten, falls die Linien- und Reservetruppen bereits vollständig einberufen worden seien.

Schweden.

✕ Der russische Plan einer **Zusammenkunft schwedischer Reichstags- und russischer Dumamitglieder** erfährt in der schwedischen Presse völlige Ablehnung. Die Duma sei in keiner Weise als Vertretung eines Verfassungsstaates zu betrachten. Sie wurde stets beim geringsten Zeichen des Widerstandes aufgelöst. Jetzt ist sie so rückschrittlich, daß ihre freiheitlich gesinnten Mitglieder kaum die Erlaubnis erhalten, den Mund zu öffnen. Neulich wurden bekanntlich die Sozialdemokraten der Duma verbannt, außerdem ist es ausgeschlossen, zurzeit eine Vertretung der schwedischen Reichstagsmitglieder zu schaffen, die mit voller Einsicht in die brennenden Fragen Finnlands mit den Russen verhandeln könnte. Daher müsse der russische Plan, wenn er überhaupt ernst gemeint ist, als erledigt gelten.

Norwegen.

✕ Der bekannte Professor Havdan Koht veröffentlicht einen Artikel mit der Überschrift **Deutscher Rechtswille**, in dem er sagt. Selbst, wenn man meine, Deutschland habe den Krieg jetzt gewählt, weil es sich selbst jetzt am stärksten geglaubt habe, so müsse allen klar sein, daß das deutsche Volk den Krieg weder gewünscht noch gebraucht hätte, weder wirtschaftlich noch politisch, dank seiner inneren Macht und Stärke, die ihm ohnedies eine glänzende Entwicklung in friedlichem Fortschritt gesichert hätte. Der deutsche Staatsorganismus sei in vieler Hinsicht reicher entwickelt als die meisten anderen in der Welt und wohl geeignet, neue Aufgaben aufzunehmen. In voller Übereinstimmung mit dem natürlichen Friedenswillen des deutschen Volkes stehe, was Kaiser Wilhelm vor wenigen Jahren feierlich verkündet habe, daß er niemals nach kriegerischer Weltherrschaft streben werde. Trotz allen Geredes über Militarismus, trotz aller Kriegsphilosophie, über Pangermanismus und Kolonialträume seien diese vom Kaiser gesprochenen Worte der tiefinnerste Grundton der deutschen Politik. Daran müsse man sich erinnern, wenn man Deutschlands Krieg verstehen wolle; man müsse deshalb auch den Deutschen Glauben schenken, daß sie es in vollstem Ernste meinen, wenn sie sagen, sie kämpften jetzt für ihre Existenz, womit sie aber nicht sagen wollten, ihnen sei um das Bestehen ihrer Nationalität bange; dazu fühlten sie sich viel zu stark.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 27. April. Der preußische Minister für Landwirtschaft empfiehlt in einem Erlaß an die Regierungspräsidenten eine besondere Organisation für den Eintrieb von Schweinen in die Wälder.

Posen, 27. April. Von einer Anzahl Blätter wurde als neuer Erzbischof der Posen-Gnesener Diözese der Domherr D. Edmund Dalbor genannt. W. T. B. bezeichnet diese Nachricht als verfrüht.

Malmoe, 27. April. Hier wurde der norwegische Ingenieur Munthe af Morgenstierne, Sohn eines norwegischen Generals, unter dem Verdacht der Spionage zu ungunsten Schwedens verhaftet.

Athen, 27. April. Wie die „Estia" meldet, hat die griechische Regierung mit einer amerikanischen Kapitalistengruppe Verhandlungen über den Abschluß einer Anleihe von 35 Millionen Drachmen begonnen.

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 29. April.

Sonnenaufgang	4^{37}	Monduntergang	3^{58} V.
Sonnenuntergang	7^{19}	Mondaufgang	7^{58} N.

1676 Holländischer Seeheld Michiel de Ruyter gest. — 1769 Feldherr Artur Wellesley Herzog v. Wellington geb. — 1806 Dichter Ernst Freiherr v. Feuchtersleben geb. — 1824 Dichter Emil Brachvogel geb. — 1842 Komponist Karl Millöcker geb. — 1854 Maler Hermann Prell geb. — 1879 Prinz Alexander von Battenberg (1857 bis 1893) wird zum Fürsten von Bulgarien gewählt. — 1883 Hermann Schulze-Delitzsch, Begründer der deutschen Genossenschaften, gest. — 1911 Geschichtsforscher Konrad Varrentrapp, gest.

□ **Mehr Postscheckverkehr.** Manche Vorgänge des wirtschaftlichen Lebens, denen bisher die meisten teilnahmlos gegenüberstanden, sind durch den Krieg dem Verständnis so nahe gerückt worden, daß jetzt ihre Bedeutung und Wichtigkeit von den weitesten Kreisen des Volkes klar erkannt wird. Daher der bewundernswerte Eifer, die Goldmünzen an die Reichsbank abzuführen. Jeder weiß eben, welche Bedeutung die Sammlung des Goldes zur Stärkung des Goldschatzes der Reichsbank hat. Aber auch die übrigen Zahlungsmittel dürfen wir nicht unnötig ansammeln und sie so dem Verkehr entziehen. Der Scheckverkehr muß in viel größerem Umfang als bisher an die Stelle der Barzahlungen treten. Die Gebühren des Postscheckverkehrs sind so niedrig, daß sich jeder, der auch nur einen mäßigen Zahlungsverkehr hat, ein Konto beim Postscheckamte eröffnen lassen sollte. Er denke nicht, daß es auf seinen geringen Zahlungsverkehr nicht ankomme. Viele wenig machen ein viel. Je mehr Konten, desto mehr können die Zahlungen der Kontoinhaber untereinander durch einfache buchmäßige Übertragung ohne Inanspruchnahme von Geld abgewickelt werden. Die Gebühr für eine solche Überweisung beträgt ohne Rücksicht auf die Höhe der Summe nur 3 Pfennig.

Sie fechten es aus!

(Zum Auszug unserer Truppen.)

Rein unser Schild, scharf unser Schwert,
Und Deutschlands Söhne der Väter wert.
Entschlossen begeistert ziehn sie hinaus:
„Lieb' Vaterland wir fechten es aus!
Was kümmert uns Blei und Pulverdampf?
Heilig, heilig ist unser Kampf!"

Nicht Beutegier, nicht Machtgelüst!
Was jedem das Höchste und Teuerste ist,
Preßt in die Hand uns die Wehre!
Nicht geht's um eitlen Ruhmes Tand,
Es geht um Volk und Vaterland
Und Deutschen Namens Ehre!
Und jeder fühlt und jeder weiß:
Das wird ein Ringen hart und heiß.

Denn ob uns Höllenschlünde umdräu'n,
Und ob sie Gift und Feuer spei'n
Und tausendfaches Verderben:
Geschlossen stehn wir Mann an Mann,
Und jede Sehne spannt sich an;
Wir siegen oder sterben!
Das uns're Väter uns erbaut,
Das Reich ist unser'm Schutz vertraut;

Und ob die Meute uns umstellt,
Ob sich dem Haß der Neid gesellt
Zu blut'gem Kesseltreiben —
Ob uns umstarrt der Feinde Heer,
Ja, ob die Welt voll Teufel wär',
Das Reich, das Reich muß bleiben!"

Rein unser Schild, scharf unser Schwert,
Und Deutschlands Söhne der Väter wert!
Hört Ihr die Trommeln? Der Rosse Gestampf?
Sie ziehn, sie ziehn in den heiligen Kampf!
Mein Land, du bist in treuer Hut:
Sie fechten es aus! Sie schirmen dich gut!

Hedwig Bender.

Auf alten Siegesbahnen!

Was kündet der ehernen Zungen Schall?
Was läutet von Turme zu Turme?
Was flutet wie brausender Wogenschwall
Auf Schwingen der Lüfte im Sturme?

Sieg! Sieg! Herrliches Wort!
Brause durch die Lande fort!
Jub'le es von fern und nah:
„Deutsche Helden errangen mich!
Heldenmutter, sie grüßen dich!
Sei stolz, Germania!"

Hedwig Bender.

---

* **Katholischer Gesellenverein.** An der Hand reichen geschichtlichen Tatsachenmaterials führte Herr Kaplan Heisig-Grüssau die ziemlich gut besuchte Versammlung am 26. d. Mts. „die Wege Englands zur Weltherrschaft". Zielbewußt, aber skrupellos hat es seine Konkurrenzmächte nacheinander niedergekämpft: die deutsche Hansa, Spanien, Portugal, Holland, Frankreich, Dänemark — immer den guten Schein suchend, immer rechnend mit der Uneinigkeit und Kurzsichtigkeit der anderen Mächte, die es oft genug gegeneinander ausspielte. So sei es auch heut, doch werde sich die englische Treulosigkeit diesmal brechen an der deutschen Treue. Redner schloß mit dem sympatischen Gedanken, daß man anstelle der Fluchformel: „Gott strafe England" lieber den Segensspruch „Gott schütze Deutschland" anwende. Den Dank des Vereins, der sich schon in langanhaltendem Beifall kundgab, sprach der Präses, Herr Kaplan Wenig, aus, der auch mitteilen konnte, daß die Sammlung für Liebesgaben, an der auch der Katholische Jugendverein sich beteiligte, 84 Mk. ergeben hat. Dank einer gütigen Spende der schlesischen Malteserritter kann den Sendungen an die vierzig im Felde stehenden Mitglieder des Vereins auch je ein Evangelium beigelegt werden. In der nächsten Montagsitzung wird Herr Pfarrer Klug einen Vortrag halten.

✠ **Das Eiserne Kreuz** erhielt auf dem westlichen Kriegsschauplatz der Gefreite Jäger Paul Hänsel. Der Dekorierte ist Mitglied des hiesigen Fußballklubs „Preußen" von welchem nunmehr drei Mitglieder Ritter des Eisernen Kreuzes sind.

○ **Höchstpreise für Brot in Groß-Berlin.** Vom 1. Mai ab betragen die Höchstpreise für Brot in den Orten der Berliner Brotkartengemeinschaft für das 2-, $1^1/_2$- und 1-Kilogramm-Roggenbrot 85, 63 und 43 Pfennig und für die Semmel 5 Pfennig. Wünscht der Käufer, daß ihm das Brot in Teilen abgegeben werde, so ist auch für den Teil der entsprechende Preis zu berechnen, also zum Beispiel für ein halbes Kilobrot der Preis von 22 Pfennig. Gibt der Gastwirt eine Schnitte von 50 Gramm ab, so darf er sie nicht über 3 Pfennig berechnen.

○ **Noch ist Deutschland nicht verhungert.** Der Parlamentskorrespondent der „Times" macht Mitteilungen über die Eindrücke, die die Abordnung der Parlamentsmitglieder von dem Besuch der Gefangenenlager erhielt. Aus einem Lager wurde berichtet, daß die deutschen Gefangenen eine sehr große Zahl von Paketen erhalten, manchmal täglich neunhundert. Die Zahlen nehmen jetzt ab, aber die Tatsache beweise, daß die Deutschen noch viel wegzuschicken hätten.

Lauban, 27. April. Zu einem Prozeß hat die Versorgung der Stadt mit Dauerfleisch geführt. Die Stadt hat von den Ruberoidwerken in Hamburg Fleischwaren, hauptsächlich Speck schwedischer und dänischer Herkunft gekauft. Da die Ware nicht ganz nach Wunsch ausgefallen ist, will die Stadtgemeinde 20 Pf. weniger für das Pfund zahlen. Da die Firma nicht darauf eingeht, wird es zur Klage kommen. Wie der Erste Bürgermeister mitteilte, handelt es sich um einen Betrag von 8000 Mark, der zum Abzug gebracht worden ist. Die Stadtverordneten stimmten der Durchführung der Klage zu. — Ueber die Bierpreiserhöhung scheint man in Gastwirtskreisen geteilter Meinung zu sein, denn verschiedene Wirte verkaufen den Schnitt Bier wieder zu 10 und das größere Glas zu 15 Pf.

Straflosigkeit von Kriegsteilnehmern.

Durch eine Veröffentlichung des W.T.B. wird folgender Allerhöchster Erlaß vom 24. April 1915 amtlich mitgeteilt:

Auf Grund des Gesetzes vom 4. April 1915 über die Niederschlagung von Untersuchungen gegen Kriegsteilnehmer will ich in Gnaden genehmigen, daß die gerichtlich bereits eingeleiteten, bis zum heutigen Tage noch nicht rechtskräftig erledigten Untersuchungen gegen Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege niedergeschlagen werden, soweit sie vor dem 27. Januar d. J. und vor der Einberufung zu den Fahnen begangene 1. Übertretungen, 2. Vergehen mit Ausnahme derjenigen des Verrats militärischer Geheimnisse, 3. Verbrechen im Sinne der §§ 243, 244, 264 RStGB., bei denen der Täter zur Zeit der Tat das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, zum Gegenstande haben. Soweit in anderen Fällen die Niederschlagung der Untersuchung angezeigt erscheint, erwarte ich Einzelvorschläge. Ausgeschlossen von den Gnadenerweisen sind Personen des Soldatenstandes, gegen die wegen begangener Straftaten durch militärgerichtliches Urteil auf Entfernung aus dem Heere oder der Marine oder auf Dienstentlassung erkannt ist oder wird, sowie andere Personen, die mit Rücksicht auf eine Straftat ihre Eigenschaft, als Kriegsteilnehmer verloren haben oder verlieren werden. Die Minister der Justiz und des Krieges haben die zur Ausführung des Erlasses erforderlichen Anordnungen zu treffen.

Großes Hauptquartier, den 24. April 1915.

Wilhelm.

Der Erlaß ist an den Justizminister und den Kriegsminister gerichtet und gegengezeichnet vom Kriegsminister Wild v. Hohenborn sowie dem preußischen Justizminister Beseler.

Nah und Fern.

⊙ **Geschäft ist Geschäft.** Ein englischer Arzt klagt in der „Times" darüber, daß so viele seiner Kollegen davon abgehalten würden, mit den Truppen ins Feld zu ziehen, weil die Stellvertreter, spekulierend auf die augenblickliche Notlage, außerordentlich hohe Vergütungen verlangten. Vor dem Krieg wurden fünf Guineen in der Woche als gute Bezahlung betrachtet; jetzt werden zwölf Guineen verlangt. Infolgedessen sind Ärzte, die sich zu den Truppen an die Front begeben haben, an den Bettelstab gebracht worden.

⊙ **Hohe Brotpreise in England.** In einer Sitzung der Armenverwaltung in Cardiff sagte ein Mitglied, man müsse die Aufmerksamkeit der Regierung darauf lenken, daß der Brotpreis seit Beginn des Krieges von $5^1/_2$—6 auf $8^1/_2$—9 Pence (1 Mark) für vier Pfund gestiegen sei. Andererseits habe eine große Müllerfirma kürzlich einen 300 Prozent höheren Gewinn als im Vorjahre gemacht. Der Weizenpreis erreichte an der Kornbörse in Peterborough mit 64 Schilling für den Quarter den Höchstpreis der letzten 25 Jahre. In Dorchester stieg der Weizenpreis höher als es seit dem Krimkrieg geschehen war.

⊙ **Teuerungsunruhen in Moskau.** Wegen Teuerung der Lebensmittel insbesondere von Fleisch und Brot sind bedeutende Unruhen ausgebrochen. Eine Reihe von Bäcker- und Fleischerläden sowie von Materialwarenhandlungen wurde zerstört, der Gehilfe des Stadthauptmanns Oberst Model, der Polizeimeister Solotareff und der Revieraufseher Woitzik sind durch Steinwürfe schwer am Kopfe verwundet worden. Dem „Ruskoje Slowo" zufolge ist Tafelbutter nur noch für eine Woche vorhanden. Demselben Blatte wird aus Wilna berichtet, daß wegen Kohlenmangels der Betrieb der Elektrizitätswerke eingestellt wurde und nur einzelne entlegene Straßen der Stadt, wo der Aufenthalt sonst gefährlich wäre, noch beleuchtet werden.

⊙ **Aus Singapore entkommene Deutsche.** Aus dem holländischen Sumatrabade ist eine Meldung eingetroffen, wonach vier Deutsche, die während des Aufruhrs in Singapore entkamen, in Padang eingetroffen sind, nämlich die Herren A. Schönberg, H. Jessen, J. Lauterbach und A. Peters. Weitere Flüchtlinge wurden erwartet. Die Flüchtlinge benutzten den Umstand, daß das Lager während des Aufruhrs nicht mehr bewacht wurde, zum Entkommen. Sie erzählten, daß das Essen schlecht und die allgemeine Versorgung unzulänglich gewesen sei. Die Deutschen hätten mit dem Aufstand nichts zu tun gehabt.

⊙ **Großfeuer auf Island.** Einer Meldung aus Kopenhagen zufolge entstand in Reykjavik ein großes Feuer, das nicht weniger als dreizehn der größten Geschäftshäuser in Asche legte. Soweit man bisher weiß, haben zwei Personen das Leben eingebüßt. Das Feuer brach im Hotel Reykjavik aus, wo gerade eine Hochzeit abgehalten wurde. Von anderen bedeutenden Gebäuden wurden vernichtet die Landbank, das Geschäftshaus der isländischen Dampfergesellschaft, das Edinburger Warenhaus. Auch Post- und Telegraphenamt waren vom Feuer bedroht. Der Schaden ist auf mehrere Millionen Kronen anzuschlagen.

⊙ **Kriegsteuerungszulagen zu Lichterfelde.** In der Gemeindevertretung wurde beschlossen, Arbeitern, Angestellten und Beamten mit einem Lohn oder Gehalt bis zu 2000 Mark, die bereits länger als drei Monate bei der Gemeinde beschäftigt sind, während der Kriegsdauer vom 1. April 1915 ab eine Kriegszulage von 3 Mark für jedes Kind unter 15 Jahren zu gewähren.

⊙ **Verhaftung einer russischen Spionin.** Unter dem dringenden Verdacht der Spionage wurde Nachts auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof eine aus Zürich kommende Russin verhaftet. Ihre Ankunft war gemeldet worden. Die Russin wollte mit dem Berliner Nachtschnellzug weiterreisen. Sie wurde vorläufig nach dem Stuttgarter Polizeipräsidium gebracht.

⊙ **Schneefälle in Thüringen.** Seit einigen Tagen herrscht, wie aus Gotha gemeldet wird, in Thüringen und im Thüringer Wald anhaltender Schneefall. Auf dem Inselberg liegt der Schnee meterhoch. Die Temperatur sank auf zwei Grad unter Null.

Kleine Tages-Chronik.

Limburg a. L., 27. April. Die Frau eines Amtsrichters aus Berlin hat in einem hiesigen Hotel sich und ihren Sohn, den Zögling einer Kadettenanstalt, durch Gift getötet.

Petersburg, 27. April. Wie die Blätter melden, entstehen in der Umgegend jede Nacht große Feuerschäden, die durch heimliche Spritfabriken hervorgerufen werden.

Für die so zahlreichen wohltuenden Beweise freundlicher Teilnahme, die mir aus Anlaß des Hinscheidens meines lieben Mannes zuteil geworden sind, spreche ich zugleich im Namen meiner Kinder hiermit meinen

herzlichsten Dank

aus.

Warmbrunn, am 27. April 1915.

Alice Gräfin Pilati,
geb. Gräfin Schaffgotsch.

Deutsche Frauen und Mädchen!

Zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers haben sich viele deutsche Frauen zusammengefunden in dem innigen Wunsche, ihm in diesem ernsten Jahre, das ihm eine so schwere Bürde auferlegt hat, eine besondere Freude zu bereiten. Wir hoffen dieses zu erreichen, daß auch wir Frauen trotz all' des Leides, das der furchtbare Krieg uns gebracht hat, mit vollem Vertauen und in unwandelbarer, ehrerbietiger Anhänglichkeit auf ihn blicken.

Gleichzeitig wollen wir eine

Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen

sammeln, die dem Kaiser für vaterländische Zwecke zur freien Verfügung gestellt werden soll. Sicher wird jede deutsche Frau es als Ehrensache betrachten, dabei nicht zu fehlen.

Wir fordern alle deutschen Frauen und Mädchen ohne Unterschied des Standes auf, sich an der Sammlung der Namen und der Spende zu beteiligen, damit die Kundgebung möglichst eindrucksvoll wird.

Zeichnungen können erfolgen bei den meisten Banken, bei Vorstandsdamen der Frauenvereine und bei Vertrauens-Personen, welche auch für die Verbreitung des Aufrufes durch die Ortspresse sorgen. Nur dann kann etwas Großes gelingen, wie es sicher dem Wunsche der deutschen Frauen entsprechen würde.

Die Beträge werden an die Depositenkasse der Darmstädter Bank in Berlin-Zehlendorf, Hauptstraße, abgeführt, die Bogen mit den Namen, auf die besonderer Wert gelegt wird, an das Gymnasium in Berlin-Zehlendorf.

Der Arbeitsausschuß:

Frau Gymnasialdir. Fischer, Berlin-Zehlendorf. **Frau Ministerialdir. Halle** Berlin-Zehlendorf.

Frau Geh. Regierungsrat Richter, Berlin-Zehlendorf.

Spenden werden auch in der Geschäftsstelle der **„Nachrichten und Tageblatt"** entgegengenommen, worüber öffentlich quitiert wird. **Schluß der Sammlung am 30. April.**

Bekanntmachung.

Die festgesetzte **Gemeindesteuerliste** enthaltend die Zensiten mit einem Einkommen **unter** 900 M liegt vom 29. April bis 12. Mai 1915 zur Einsicht der Steuerpflichtigen in der **Ortskanzlei** öffentlich aus.

Einsprüche gegen die erfolgte Veranlagung können binnen einer Frist von vier Wochen, beginnend mit dem 13. Mai 1915 bei dem **Gemeindevorstand** erhoben werden.

Warmbrunn, den 26. April 1915.

Der Gemeindevorsteher.
J. V.: **Düring.**

Bekanntmachung.

Die Inhaber von **Steuerquittungsbüchern** werden ersucht, diese in der **Gemeindekasse** zum Eintragen der Sollbeträge für das Jahr 1915 **abzugeben.** Wer das Buch nicht abgibt für den muß ein Steuerzettel ausgefertigt werden, in dem quittiert werden wird. Auf Quittung im Buch ist dann **nicht** zu rechnen. Bei der Abgabe des Buches können Zahlungen nicht in Empfang genommen werden. Der erste Zahlungstermin wird später bekannt gegeben werden.

Warmbrunn, den 26. April 1915.

Der Gemeindevorstand.
J. V.: **Düring.**

Landhaus-Lichtspiele,
Warmbrunn,
Gartenstraße und **Landhausweg 8.**
Am 1.. 2. und 3. Mai.
Erstes großes Saison-Programm.
Nur 3 Tage.

Wo ist Coletti?

Die großartigste Detektiv-Burleske, die besonders in Berlin einen imensen Erfolg hervorrief, und den Scharfsinn des berühmten Berliner Detektiven Coletti darstellte, zeigte, trotzdem er 100000 Mark aussetzte, um ihn in 48 Stunden in Berlin ausfindig zu machen, daß es unmöglich war, ihn selbst aufzufinden. Sämtliche Berliner Pressen schrieben, als das Stück zum ersten Male in den Kammerlichtspielen aufgeführt wurde, lobend über dieses **5-aktige Lustspiel** (Filmlänge 1600 m.), daß selten ein Stück wie **„Wo ist Coletti"** ausgearbeitet und in Szene gesetzt worden ist. Da die Kosten für diesen großen Schlagerfilm bedeutend größer geworden, sind die Eintrittspreise etwas erhöht.

Der alte Puppenmacher.
Ein dramatisches Bild.

Kriegs-Woche.
Eine Reise von Bergen nach Bandeck. Natur.
Willy und der Fleischermeister.
Ein diplomatischer Erfolg.
Cinesio beim Schönheitswettbewerb.
Wer will heiraten?
4 Humoresken.

Anfang an Wochentagen 8 Uhr.

An Sonn- u. Feiertagen nachm. v. 3 bis 5 Uhr **große Kinder- und Familien-Vorstellung,** dann von 5 bis 11 Uhr das **Hauptprogramm.**

Preise der Plätze: 70, 60, 50 u. 40. Pf. Dutzendbillets 10 Pf. Zuschlag.

Hochachtungsvoll **Paul Grabs.**

Wirklich gute Kriegskarten und Kriegssprachführer.

Große vollständige Uebersichtskarte der europäischen Kriegsschauplätze, Peirs 1,50 M.
Spezialkarte des deutsch-englischen See- und Kolonial-Krieges, 9 Karten darstellend, Preis 1,20.
Spezialkarte des deutsch-französischen Kriegsschauplatzes, Preis 80 Pfennige.
Spezialkarte des deutsch-englischen Kriegsschauplatzes, Preis 80 Pfg.
Spezialkarte des deutsch-österreichisch-russisch-serbischen Kriegsschauplatzes, Preis 1 Mk.
Spezialkarte der Riesenfestung Paris, Preis 20 Pfg.
Kriegssprachführer für unsere Soldaten, doppelte Sprachführer für Kriegs- und Privatgebrauch, Deutsch-französisch, Deutsch-englisch, Deutsch-Russisch und Deutsch-Polnisch, je 75 Pfg.

Diese Kriegssprachführer und auch die Kriegskarten sind willkommene Gaben für unsere im Felde stehenden Soldaten. Die genannten Kriegskarten und Kriegssprachführer liefert portofrei gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken oder Postanweisung

Reinh. Fröbel, Buchhandl. Leipzig

Bauschlosser
Dreher
Schirrmeister
Schmiede
Stellmacher
Bautischler

für Wagenbau, sowie **Leute,** welche sich auf **Eisenkonstruktion** einarbeit. woll. **sofort gesucht. Reisevergütung** nach 4 wöchiger Tätigkeit.

Waggonfabrik Görlitz.

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz.

Einen zuverlässigen

Bier-Kutscher

sucht zum baldigen Antritt
Genossenschafts-Brauerei Warmbrunn.

Ein Sofa

zu **kaufen gesucht.**
Voigtsdorferstr. 51.

Ein

Ausziehtisch, Waschtisch und Betten zu verkaufen.
Zackenau 11 b., II.

Uhse's Armee-Marsch-Album.

Band I enthaltend **15 berühmte Armee-Märsche.**

INHALT:

1. **Der Petersburger Marsch.**
2. **Finnländischer Reiter-Marsch.**
3. **Dessauer Marsch.**
4. **Torgauer Marsch.**
5. **Der Hohenfriedberger Marsch.**
6. **Pariser Einzugsmarsch.**
7. **Alexander-Marsch.**
8. **Präsentiermarsch.**
9. **Marsch d. Regiments-Kolonne.**
10. **Marsch d. Bataill.-Gardev. 1806**
11. **Koburgermarsch.**
12. **Yorkscher Marsch.**
13. **Preussen Marsch.** (Ich bin ein Preusse usw.)
14. **Radetzky-Marsch.**
15. **Der grosse Zapfenstreich.**

Ausgaben:

Für **Klavier,** 2-händig	no. M. 1,50	Für **Pariser Besetzung**	no. M. 3,—
Für **Klavier** und **Violine** oder **Flöte** je	no. M. 2,—	Für Streichorchester, 2 Teile, **jeder Teil**	no. M. 3,—
Für **Violine** od. **Flöte** je	no. M. 1,—	Für Blasmusik, 2 Teile, **Teil 1**	no. M. 3,—
Für **Klavier,** 4-händig	no. M. 2,—	**Teil 2**	no. M. 3,—
Für **Zither**	no. M. 1,50		

Zu beziehen von

G. O. Uhse, Musikalienhandlung
BERLIN O, Grüner Weg 95 (kein Laden).

Von fremden Sitten

Puritaner von Missouri.

In dem nordamerikanischen Staate Missouri sind folgende Gesetzesbestimmungen in Kraft: Es darf kein Bild eines unbekleideten menschlichen Wesens ausgestellt werden. Alle Venusstatuen, Cupidos und Apollos müssen — drapiert sein. Skandalnachrichten dürfen in Zeitungen nicht veröffentlicht werden, selbst nicht in der Form von Berichten über Gerichtsverhandlungen. Auch dürfen nicht Nachrichten veröffentlicht werden, die möglicherweise eine Ehescheidung herbeiführen könnten. Weiter bestimmt das Gesetz, daß der Verkauf und Besitz von Gewehren, Revolvern und Weidmessern oder anderen Waffen verboten, und daß es ungesetzlich ist, Wildbret zu verkaufen, zu verschiffen oder es im Restaurant zu servieren. Das Zigarettenrauchen ist allen Personen unter 18 Jahren verboten. Die Gerichte können über die gewohnheitsmäßigen Anwender von Giften Vormünder einsetzen. Es ist bezeichnend, daß dieses „Sittengesetz" es für nötig erachtet, festzulegen, daß Schweinestehlen als schwerer Diebstahl gelten soll, wobei das Schwein in allen Prozessen mit 120 Mark zu bewerten sei.

Das gestörte Mahl.

Der französische Oberst Moll geriet im Kongogebiet unter einen Kannibalenstamm, dessen Häuptling eben gestorben war. „Die Trauerfeier", erzählte er, „sollte beginnen. Die Frauen des Verschiedenen standen trauernd beisammen, ihr ganzer Körper war mit Maniokmehl dicht bedeckt, sie sahen so weiß aus wie Fische, die in die Bratpfanne sollen. Man lud mich ein, am Leichenschmause teilzunehmen, und als ich fragte, was es zu essen gäbe, wies man auf die in Mehl gebadeten Witfrauen. Nun begriff ich den Ausdruck trostloser Verzweiflung in den Mienen der panierten Damen. Ich lehnte die Einladung energisch ab und erklärte, daß ich mich mit aller Kraft dieser Hinopferung der Witwen widersetzen würde. Der Koch konnte das nicht begreifen, ganz verzweifelt lief er umher und wiederholte ein übers andere Mal: „Was soll ich nun den Gästen vorsetzen?" Ich gab ihm zum Ersatz ebensoviel Ochsen, als er Witwen schlachten wollte, aber die Gäste zeigten sich höchst unzufrieden mit dieser Programmänderung, und wirklich sagte eine ganze Reihe ab. Sie wollten an einem so gewöhnlichen Leichenmahl nicht teilnehmen."

Haus- und Zimmergarten.

Die Hyazinthe im Zimmer.

Weit verbreitet ist die falsche Meinung, daß sich Hyazinthen und Tulpen im Zimmer nur auf Gläsern entwickeln können. Hauptbedingung ist, daß die Zwiebeln, bevor sie im hellen und warmen Zimmer aufgestellt werden, vollkommen durchgewurzelt sind. Also müssen sie mindestens 2 bis 3 Monate vor der Zeit, zu welcher sie blühen sollen, eingepflanzt werden. Die Zwiebel setzt man am besten mit dem sogenannten Wurzelring, der übrigens immer eng sein soll, auf Sand. Dieser befördert die Bewurzelung ganz wesentlich. Hat man einen Garten zur Verfügung, so gräbt man die eingepflanzten Töpfe etwa einen Fuß tief im Garten ein und bedeckt sie dort mit Erde und Laub — dies kann auch in einem Keller gemacht werden oder schlimmstenfalls in einer tiefen Kiste, die man sodann mit alter Erde oder Sand füllt. Unter dieser Erdschicht wurzeln die Zwiebeln gut an und kommen langsam zum Trieb. Nach 6 bis 8 Wochen werden die Töpfe durchgewurzelt sein, man kann mit dem Treiben beginnen. Man bringt sodann die Töpfe in ein Zimmer mit etwa 12 bis 15 Grad +. Über dem etwa fingerlangen Blütentriebe lasse man, solange es irgend geht, ein Hütchen. Erst wenn der Blütenstiel 6 bis 8 Zentimeter über der Blüte steckt, setze man die Töpfe dem vollen Licht aus. Bei den auf Wasser getriebenen Zwiebeln müssen dieselben Grundsätze in Betracht gezogen werden.

Sollen Bohnen und Gurken begossen werden?

Gewöhnlich wird diese Frage verneint und die Verneinung damit begründet, daß begossene Pflanzen kränkeln, Blattflecken zeigen und in ihrer Entwicklung zurückbleiben. Tatsache aber ist: 1. daß diese Pflanzen besonders in leichten Böden von anhaltender Trockenheit empfindlich zu leiden haben, und 2. daß sie durch Regenfälle und besonders durch warme Gewitterregen in ihrer Entwicklung erheblich gefördert werden. Eine Schädigung durch Begießen tritt dann ein, wenn man im starken Sonnenschein begießt und dabei die Blätter benetzt, die dann eine plötzliche Abkühlung erfahren und durch dieselbe erkranken. Umgeht man das, so wirkt das Begießen bei diesen Pflanzen ebenso nützlich wie bei allen übrigen Gewächsen.

Wissen Sie schon?

Die Baukosten für den Louvre betrugen unter Ludwig XIV. rund 100 Millionen Livres.

*

Um 1 Kilogramm Honig zu gewinnen, müssen die Bienen mehr als 5½ Millionen Kleeblumenkelche aussaugen.

*

Das griechische Feuer, mit dessen Hilfe sich Konstantinopel jahrhundertelang gegen alle Angreifer zur See verteidigte, soll aus Schwefel, Salz, Steinsalz, Harz, Asphalt und gebranntem Kalk bestanden haben.

*

Der Riesenfucus (Tang) in einigen Meeren wurzelt in einer Tiefe von 800, ja 1000 bis 1200 Fuß und treibt seine Blätter bis zur Oberfläche, ist also das höchste Gewächs.

Was der Mensch ertragen kann.

Schmerzkünstler.

Sigismund Hosmann, Konsistorial- und Stadtprediger in Celle, hat im Jahre 1698 ein aufsehenerregendes Buch geschrieben. Er eiferte leidenschaftlich gegen die Neuerer, welche die Folter abgeschafft wissen wollten. Zum Beweis dafür, daß die Folter nicht einmal ausreiche, schilderte er die Vorgänge bei der Folterung des Räuberhauptmanns Christian Müller, eines Menschen, „der mit aller Schmach, Schimpf und Marter ein Gespött trieb". Müller machte zum Hohn aus der Tortur ein Studium. „Im Anfang", sagte er zum Gefängniswärter, „tut es ja etwas weh, nachher achtet man's nicht mehr." Man griff ihn mit Schnüren und Beinschrauben aufs unbarmherzigste an. Er trotzte aller Marter. Einmal ließen ihn die Richter während der Folter so peitschen, daß das Blut aus den Striemen spritzte. Nach der Exekution zeigte Müller den Leuten von der Wache seinen rotgestreiften Rücken und meinte dazu, man habe es mit ihm, einem Sachsen, so weit getrieben, daß er die rote lüneburgische Livree angelegt habe. Müller wurde am 23. Mai 1699 gerädert. Der alte Chronist Lauterbeck erzählt: „Als der Richter einen Verbrecher mit der Feuerfolter aufs heftigste angreifen ließ, widerstand dieser, so daß der Henker, an dem Erfolg der Tortur verzweifelnd, den Feuerbrand auslöschen wollte. Wie dies der Inquisit sah, rief er dem Henker zu: „Lieber Meister, ich habe hier ebenfalls noch etliche Haare, die brennt mir doch auch ab!" Der Meister tat ihm den Gefallen. Er gestand nichts, und man mußte den Kerl laufen lassen." In Nördlingen wurde die Ulmerin Marie Hohl während eines Jahres, in sechsundfünfzig Torturen aufs grausamste gefoltert, ohne zu bekennen. Der Nördlinger Rat mußte sie auf Betreiben der Ulmer freilassen. Die Lehrersfrau Katharina Lips legte 1672 trotz fürchterlicher Folterung im Herenturm zu Marburg kein Bekenntnis ab und mußte freigelassen werden. Später wurde sie unter nichtigem Vorwand wieder eingezogen, viermal gewippt und sechzehnmal geschraubt, so daß die Knochen knackten, aber sie blieb standhaft.

Heitere Kleinigkeiten.

Ein Irrtum. Ein bekannter englischer Geistlicher besuchte ein Gefängnis und traf dort einen Sträfling, dessen Gesicht ihm sehr bekannt vorkam. „Was brachte Sie denn hierher, armer Mann?" fragte er ihn. „Ja, Sie haben mich ja vor einiger Zeit mit einer Frau verheiratet, Herr Pfarrer", antwortete der Sträfling mit einem Seufzer. „Ich verstehe, sie war herrschsüchtig und extravagant, und trieb Sie zu verzweifelten Schritten, nicht wahr?" — „Ach nein, aber meine alte Frau erschien plötzlich auf der Bildfläche . . ."

Abgewehrt. Jonathan Swift (gestorben 1745) zog gelegentlich des Beginnes einer Schwurgerichtssaison scharf gegen die Advokaten los, indem er sie Rechtsverdreher nannte und ihnen mit dem Teufel drohte. Ein junger Advokat, der sich hierüber nicht wenig ärgerte, spöttelte desselben Tages beim Mittagsmahl über die Strafpredigt Swifts in Gegenwart desselben. „Die Geistlichen", meinte er, „haben den Teufel sehr nötig", und zu Swift gewendet fuhr er fort: „Was wollten Sie tun, wenn der Teufel stürbe?" — Trocken entgegnete Swift: „Ich würde ihm ebenso eine Rede halten, wie ich dies heute vor seinen Kindern getan habe!"

Zu spät. Am englischen Hof werden die jungen Prinzen streng angehalten, sich gesittet zu benehmen und nur zu sprechen, wenn sie gefragt werden. Eines Tages saß König Eduard im Kreise seiner Enkelkinder beim Dejeuner. Mitten während der Mahlzeit schreit plötzlich der kleine Sohn des Prinzen von Wales: „Ach! Großpapa . . ." Aber er darf seinen Ausruf nicht vollenden; denn sofort sagte der König: „Kleine Kinder müssen still sein und zuhören." Dem König, der ein sehr zärtlicher Großvater ist, tut später seine Barschheit leid, und er fragte freundlich den Ubeltäter: „Nun, jetzt darfst du mir sagen, was du eigentlich wolltest." Mit verlegener Miene antwortet der kleine Prinz: „Jetzt ist es zu spät, Großpapa." — „Zu spät? Aber wieso denn?" Da schluchzt der Knabe: „Aber in deinem Salat war doch eine Raupe, Großpapa, und jetzt ist sie nicht mehr drin."

Der Hausfreund

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage der ältesten und gelesensten Zeitung Warmbrunns:

Nachrichten und Tageblatt für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Nr. 5. | Druck und Verlag von Paul Fleischer, Warmbrunn, Voigtsdorferstraße Nr. 2 | 1915

Im Kampf erstarkt

Roman von Heinrich Köhler.

(25. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Eilen Sie, eilen Sie nach einem Arzt, ich halte die Wunde so lange geschlossen. Gehen Sie beide, damit Sie sicher schnell einen bringen."

Frau Anders und Emilie stürzten fort, er war mit ihr allein, allein mit ihr und dem drohenden Würgengel der Vernichtung, der hier sanft und still auftrat, wie der Griechen schöner Knabe mit der umgekehrten Fackel. Sein Gesicht, das unter Schmerzen wie das eines sterbenden Gladiators zuckte, war mit verzweifelt ängstlichem Forschen auf das bleiche, schöne Antlitz mit den geschlossenen Augen gerichtet, aus dem jede Spur von Leben gewichen schien. War die Seele wirklich schon entflohen? Er hielt mit der einen Hand immer die Wunde zusammengepreßt und spritzte mit der andern ihr von dem kalten Wasser ins Gesicht.

Endlich schlug sie matt die Augen auf, und wie sie Georg bemerkte, trat ein Lächeln des Glücks in ihr Gesicht.

„So bist du bei mir in der letzten Stunde?" sagte sie mit innigem Tone.

„Erna, Erna, warum hast du mir das getan?"

„Ich mußte es, es war die einzige Lösung und die Sühne für das, was ich gefehlt."

„Oh, du hast nichts getan, nichts, dessen du dich anzuklagen brauchst!"

„Das sagst du jetzt! Aber ich war deiner nicht mehr wert."

„Du bist's, du bist's! Und ich war gekommen, es dir zu sagen und dich zu bitten, mir zu vergeben und mein Herz, meine Hand wieder anzunehmen."

„Wirklich?" sagte sie mit einem seligen Lächeln, „ach, es wäre so schön gewesen! Aber es geht ja nicht, nicht hier in dieser Welt." Sie schwieg eine kurze Pause und dann fragte sie mit rührend schüchternem Ton und Blick:

„Sage, Georg, warst du einst glücklich in meiner Liebe?"

„Ja, ja, ja!"

„Dann sterbe ich gern."

„Du wirst es nicht, du sollst es nicht, du darfst es nicht!" sagte er verzweifelt mit in wütendem Schmerz zusammengepreßten Zähnen.

„Doch", entgegnete sie leise, matt, mit einer neuen Ohnmacht kämpfend, „es ist das beste so — es muß so sein! Ich kann nicht leben ohne deine Liebe — oh, ich habe es ja versucht, aber es war eine Qual, eine brennende Qual, Sterben ist süß dagegen — und in deinen Armen, ach!"

Sie schloß die Augen wie in Schwäche und seligem Gefühl.

„Und wenn ich dir sage, daß dir meine Liebe wieder gehört — immer gehört hat! Ich war ein Tor — ein Wahnsinniger — ein Elender."

„Es nützt nichts — die Menschen haben das Urteil gesprochen — ich bringe ihnen das Sühneopfer."

„Die Menschen! Die Menschen! Ist denn diese Gesellschaft hier die Welt? Und wozu brauchen wir die Welt, wenn wir uns haben? Ich habe es längst gefühlt, daß ich nicht in sie passe — ich entsage meiner Stellung und lebe mit dir still, wo du es willst. Ich habe landwirtschaftliche Studien gemacht und von mütterlicher Seite Vermögen — wir ziehen uns auf ein Gut zurück und leben da nur unserer Liebe."

„Ich will nicht zwischen dich und deinen Vater treten — ich wollte deshalb auch das Opfer Marthas nicht — darum gehe ich!"

„Dann gehe ich auch!"

„Nein, das darfst du nicht, du mußt Martha trösten — sie hat mich so lieb gehabt. Sieh, was ist es auch? Ein Grabhügel, auf dem die Blumen duften und die Nachtigall in Frühlingsnächten mir ein Schlummerlied singt — dort kommt ihr hin und denkt an mich. Wenn ich tot bin, werden die Menschen milder über mich urteilen, den Ruhenden verzeiht man so gern. Und ich — ich fühle mich durch diese Handlung entsühnt."

„Du bist entsühnt — der Vorsatz war genügend, wenn auch die Ausführung verhindert wurde, wenn du denn doch an dem Wahn festhältst, daß es einer Sühne bedurfte. Aber du bist ja so rein — reiner als sie alle."

„Nein, nein — laß meine Hand los — laß das Blut fließen — wie kannst du mich mit dem Makel, der auf mir haftet, nehmen? Denke an Virginie — sie zieht den Tod im Angesicht des Geliebten vor, ehe sie gegen das Gefühl jungfräulicher Scham verstößt."

„Führe mir das nicht an — es ist unnatürlich, ich habe diese Handlung nie begreifen können, sie ist psychologisch unwahr. Wenn du aber durchaus sterben willst — nun gut — dann sterbe ich mit dir, ich schwöre es dir!"

„Nein — nein — Georg —"

„Ich sterbe mit dir", sagte er nochmals wie im feierlichen Schwur, „wir trennen uns nicht mehr!"

Das Bewußtsein schwand ihr wieder, das viele Sprechen hatte ihre letzte Kraft erschöpft, zum Glück kam eben Emilie mit einem Arzt.

„Helfen Sie, um Gottes willen helfen Sie", sagte Georg zu ihm, „aber seien Sie vorsichtig, ich halte die Wunde; wenn sie geöffnet wird, strömt der letzte Rest des Lebens aus."

Der Arzt verband dieselbe und beobachtete die Kranke aufmerksam, den Puls zwischen seinen Fingern.

„Wird sie leben?" fragte ihn Georg nach einer kurzen Pause voll Angst.

Der Arzt betrachtete das verlorene Blut.

„Hätte sie die andere Ader auch geöffnet, dann wäre sie nicht mehr", sagte er.

„Wird sie leben?" wiederholte Georg seine Frage.

„Ich hoffe es, ja, wenn sie leben will", antwortete er bedeutungsvoll.

„O, sie wird, sie muß es wollen! Aber finden Sie sie nicht sehr schwach?"

„Allerdings — nach solchem Blutverlust! Etwas Zuführung von frischem Blut würde ein gutes Kräftigungsmittel sein."

„Nehmen Sie, nehmen Sie!“ rief Georg, den Rock abwerfend und den Ärmel emporstreifend.

Der Arzt machte sich an die Arbeit. „Diese Transfusionen haben schon manchem Menschen das Leben gerettet“, sagte er, und lächelnd fügte er hinzu: „Ein kleiner Aderlaß wird Ihnen übrigens ganz guttun.“

Die Zuführung des Blutes blieb für Erna sichtlich nicht ohne gute Wirkung, in ihr Gesicht kam wieder etwas Farbe. Georg hätte sein ganzes für sie hingegeben, der Arzt mußte mit einem entschiedenen Genug! seinem Drängen, ihm immer noch mehr zu nehmen, ein Ende machen. Als er ihm die Wunde verbunden, schlug Erna die Augen auf und Georg beugte sich über sie.

„Jetzt fließt mein Blut in deinen Adern, damit habe ich dich mir erkauft“, flüsterte er ihr zu, „willst du leben?“

Sie sah ihn mit einem innigen Blick an und erwiderte den Kuß, den er auf ihre Lippen drückte.

„Willst du mir versprechen, zu leben?“ fragte er sie nochmals, „du hältst das deine und das meine in deiner Hand.“

Eine kurze Pause — ein tiefes Versenken der dunklen Augen in die seinen.

„Ja, ich will es!“

„Dank, Dank!“

Der Arzt trat dazwischen. „Nun bitte ich um Ruhe, sie tut Ihnen beiden not. Gefahr ist für die junge Dame nicht mehr vorhanden, nur Ruhe, Schonung, Schlaf. Aber auch Sie bedürfen dessen, kann ich Ihnen meinen Wagen zur Verfügung stellen?“

„Ich möchte lieber hier bleiben“, sagte Georg, sich fragend an Frau Anders wendend. „Wenn Sie mir Ihr Sofa zur Verfügung stellen wollen?“

„Recht gern.“

„Nun denn, ich bleibe also hier“, wandte er sich wieder gegen den Arzt. „Aber um einen andern Gefallen möchte ich Sie ersuchen. Ich bin der Baron Georg von Reinbach, würden Sie wohl die Güte haben und bei mir zu Hause mit vorfahren und eine Karte, auf die ich Ihnen einige Worte schreiben werde, an meine Schwester abgeben lassen?“

Der Arzt versprach es und Georg schrieb einige beruhigende Worte auf eine Karte und händigte sie ihm ein. Er versprach, in aller Frühe wiederzukommen und sah nochmals nach Erna. Diese war in tiefen Schlaf gesunken und atmete regelmäßig, er erklärte es für das beste Kräftigungsmittel vor der Hand und ging. Emilie übernahm die Wache, und auch Georg verfiel bald auf dem Sofa in tiefen, erquickenden Schlaf.

Am andern Morgen erwachte er nicht sehr zeitig, frisch gestärkt, er erhob sich und klopfte leise an die Tür des Nebenzimmers, die ihm Emilie darauf mit einem freundlicheren Gesicht, als sie ihm gestern abend gezeigt, öffnete.

„Wie geht es ihr?“ fragte er sie leise.

„Kommen Sie nur näher, sie ist eben erwacht“, antwortete sie, „und richtete eben dieselbe Frage Ihretwegen an mich.“

Er faßte die beiden Hände des Mädchens und drückte sie warm in den seinen.

„O, Emilie, was haben wir alles Ihnen und Ihrer Mutter zu danken!“

Sie schob ihn ins Zimmer hinein, und er trat an das Bett, das mit einem frischen Überzug versehen, keine Spuren des schrecklichen Vorfalls des gestrigen Abends mehr zeigte. Er beugte sich auf das weiße Antlitz, das mit einem innigen Ausdruck, aber auch dem einer rührenden, schüchternen Abbitte sich ihm zugewandt. Ihr weicher Arm schlang sich um seinen Hals, und mit einer leisen Röte der Scham, die zugleich ein Zeichen der wiederkehrenden Lebenskraft war, flüsterte sie an seinem Ohr:

„Georg, vergibst du mir?“

Er küßte sie stürmisch auf die noch blassen Lippen und blieb dann über sie gebeugt eine ganze Zeit, während welcher er leise mit ihr sprach. Als er sie dann verließ, spielte ein glückseliges Lächeln um den schönen Mund und in den dunklen Augen schimmerte es feucht von Glück und seligem Hoffen.

Emilie hatte unterdessen auf seinen Wunsch einen Wagen gerufen und in diesem fuhr er nach Hause, gerade zu der Zeit dort anlangend, als Martha sich zur Ausfahrt bereit machte, um selbst bei Frau Anders nachzusehen. Während er ihr alles erzählte und sie ersuchte, Erna jetzt der Ruhe zu überlassen, während Martha noch in Aufregung und Tränen über das Schreckliche sich befand, kam plötzlich der Diener des alten Barons in das Zimmer gestürzt.

„Herr Baron, gnädiges Fräulein“, stammelte er, „der Herr Baron Vater, ach!“

„Was ist mit ihm?“ riefen beide bestürzt.

„Sie bringen ihn eben die Treppe herauf, verwundet, tot, ich weiß es nicht. Ein Duell!“

Er stürzte wieder aus der Tür und Georg und Martha folgten ihm. Ein Arzt und ein Diener legten den bewußtlosen alten Herrn eben in seinem Zimmer auf das Bett, als sie dort ankamen.

„Um Gottes willen, was ist geschehen?“ fragte Georg, während Martha an dem Lager des Vaters fast zusammenbrach.

„Ein Duell“, sagte der Arzt im Ton des Bedauerns.

„Wissen Sie mit wem?“

„Ein Herr von Saalfeld.“

„Vater, Vater!“ jammerte Martha an seinem Bett. Ihre Aufregung war unbeschreiblich, es kam alles zusammen, und was ihren Jammer erhöhte, war der Gedanke, in welcher Weise sie sich noch gestern gegenüber gestanden hatten. Die zarte Seele des Weibes trat in diesem Augenblick in ihr volles Recht.

Dann entstand eine lange, lange Pause, in der der Arzt sich mit der Wunde beschäftigte, zwei Kollegen, die er unterwegs noch hatte bestellen lassen, weil er die Verantwortung nicht allein auf sich nehmen mochte, trafen ebenfalls ein. Die Wunde wurde neu verbunden und die drei Ärzte berieten leise unter sich; Georg folgte ihnen dann ins Nebenzimmer und bat, ihm das Resultat ihrer Konsultation zu sagen.

„Ist Hoffnung vorhanden?“ fragte er, von dem Achselzucken der Ärzte erschüttert.

Diese sahen sich an, dann sagte der eine, der älteste unter ihnen:

„Es ist gewiß besser, wir sagen Ihnen die Wahrheit, Herr Baron, nach menschlichem Ermessen ist der Fall hoffnungslos. Die Kugel sitzt in der Brust und kann nicht entfernt werden. Absolut tödlich wäre die Verwundung an sich nicht, aber Ihr Herr Vater ist ein alter Mann.“

Georg nickte leise mit dem Kopf. „Ein alter Mann, der das Richteramt in einer Sache auf sich genommen hat, das mir zukam und das ich heute geübt hätte. Er ist mir zuvorgekommen.“

„Wir beklagen Sie aufs tiefste“, sagte der eine der Ärzte und ein anderer fügte hinzu: „Wann endlich wird die Zeit kommen, wo man einen andern Modus zur Entscheidung in Ehrensachen allgemein akzeptiert!“

Nach etwa einer Stunde kam der alte Herr wieder zu sich, er sah seine Kinder an seinem Bett und schien sich auf das Vorgefallene zu besinnen. Sein Blick war milder als sonst, und als Martha seine Hand in der ihren hielt, drückte er sie einmal leise, was sie als eine Andeutung nahm, daß er ihr das gestrige Gespräch nicht nachtrüge.

„Papa, warum hast du es mir nicht überlassen, die Ehre unseres Hauses zu wahren?“ konnte sich Georg nicht enthalten mit schmerzlichem Vorwurf zu sagen.

Er machte eine verneinende Gebärde und bemerkte dann leise, aber fest:

„Der Beleidigte war ich!“ — —

Genau zu derselben Zeit, wo der alte Baron in so ungeahnter schrecklicher Weise in sein Haus zurückkehrte, ließ Herr von Saalfeld sich bei der Komtesse melden, die ihn wie damals in ihrem kleinen Salon empfing. Der Weltmann hatte heute doch etwas von seiner frivolen Sicherheit verloren, er beantwortete die scherzhafte Anrede der Gräfin über seinen frühen Besuch mit einem mißlungenen Lächeln.

„Mein Gott! Und dann bringen Sie mir noch eine wahre Leichenbittermiene ins Haus?“ sagte sie mit kokettem Schmollen.

„Kein Wunder, Komtesse, denn ich stehe auch beinahe in der Eigenschaft eines solchen vor Ihnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Urkeim.

Ein Märchen von A. Werner.

(Nachdruck verboten.)

Im Anfang war es weiß, ganz weiß. Ein weißer Himmel spannte sich über die weite Schneedecke, die unberührt rein unter ihm lag. Es war frischgefallener, junger Schnee, und er war weich, sanft und fleckenlos.

Himmel und Sonne verschwommen am Horizont in so gleicher Farbentönung als seien sie eins; es war, als müßte es so sein: Göttliche Ruhe, Erhabenheit und Heiterkeit sprachen aus dem reinen, einfarbigen Weiß.

Aber eines Tages teilte sich langsam das weiße Luftmeer, und durch den Spalt blickte scheu und neugierig ein herrlicher Jüngling; es war der Frühling. Vorsichtig, um den ruhig heiteren Himmel in seiner großartigen Erhabenheit nicht zu stören, erweiterte er mit rosiger Hand den Spalt, und seine blühende Gestalt schwebte herein. Doch, wie sorgfältig er auch zu Werke ging, in dem schneeweißen Himmel blieb eine graue Narbe zurück. Mit erstauntem Blick in den großen blauen Augen nahte sich der Jüngling dem Schneefelde. Fast unmerklich berührten seine warmen Füße das reine Weiß, aber doch schmolz es unter seinen Tritten, und am Horizont ging ein leises Zittern durch Himmel und Schnee. Der Frühling zog weiter und weiter dahin, wo mitten im Schneefelde ein wunderschönes schlafendes Mädchen lag. Sie schien aus Alabaster zu sein, dann sie war weiß vom Kopf bis zur Zehe; aber ihre Brust atmete ganz, ganz leise. Der Frühling erschauerte und blickte scheu auf den herrlichen Jungfrauenkörper. Dann beugte er sich tiefer herab in dem brennenden Wunsche, dem Mädchen die Augen zu öffnen, nur für einen Augenblick, um einmal Abwechslung zu sehen in dem eintönigen Weiß.

Der Frühling war im All umhergeschweift, denn Gott hatte ihn ausgeschickt, sich Arbeit zu suchen; aber auf all den feurigen Sternen schien sie ihm zu schwer. Gott hatte gesagt, er solle jemand beglücken, das sei die Aufgabe eines jeden Lebewesens, und der Frühling wollte das, aber er selbst wünschte auch, glücklich zu sein. Die Lehre von der Selbstentäußerung kannte er noch nicht. Als er nun nirgends Arbeit finden konnte, war er wieder an den weißen Himmel gekommen und, von Sehnsucht getrieben, hindurchgeschwebt. So hatte er sich mit leisen Tritten dem Mädchen genaht. Er sah sie lange voll heiliger Scheu an, und da gewahrte er, daß ihre Augenlider zitterten und Tränen oder geschmolzener Schnee an ihren Wimpern hingen. Und Tränen oder geschmolzener Schnee lag ihr auch auf Wangen und Brust. Der Frühling kniete neben ihr nieder und küßte ganz leise ihre geschlossenen Augen, dann verließ er den stillen Raum. Aber da, wo sein warmer Körper geknie, da taute der weiße Schnee auf und ward zu hellem Kristallwasser, und man konnte hindurchsehen auf die dunkelbraune Erde, und wo der Frühling hereingekommen war, war in dem weißen Himmel eine Öffnung geblieben und des Äthers Blau lugte neugierig herein.

Es verging eine lange Zeit; dann kam der Frühling wieder durch die Öffnung und schwebte geraden Weges auf die weiße Mädchengestalt zu, und wie er unter der weißen Haut die großen, blauen Sterne hervorlugen sah, da umfaßte er mit warmer Inbrunst ihren kalten, weißen Leib. Sie aber öffnete die Augen noch weiter, und verwunderte, glückliche Blicke trafen den Jüngling, und dann strömte es warm durch den jungen Leib, und in das bleiche Antlitz trat Leben. Ihn sanft umschlingend, zog sie den jungen Gott zu sich herunter. Da schmolz ringsum der Schnee und den kristallhellen Wasserwellen entwuchsen viele Millionen weißer Lilien und umstanden die Liebenden, und der Äther strömte durch die Wolkenöffnung und machte den Himmel erbeben, und ein lauer Wind strich kosend und geheimnisvoll flüsternd über die Wellen, welche ihm leise antworteten, und hielten Zwiesprache in zärtlichem Minnegeflüster. Das war der erste Hauch in der Erhabenheit.

Und wieder nach langer Zeit lag ihr unaussprechlich zarter weißer, warmer Körper unter den Lilien. Sie blickte mit den großen Augen in das lichte Weißblau des Himmels in ungestillter Sehnsucht nach einem ungewissen Etwas. Da zerriß die leichte Wolke über ihr und eine herrliche Männergestalt stand vor ihr in strahlender Schöne. Es war der Sommer. Ihre Blicke trafen sich und versenkten sich ineinander und purpurne Röthe überzog das zarte Antlitz des jungen Weibes. Da erhob sich die Sonne dunkelrot über den lichten Raum, ihr strahlendes Licht flutete hinein, und das Wasser und der lichtblaue Himmel wurden mächtig erschüttert; brausend stürzte sich die Flut dem Horizont entgegen und Himmel und Wasser erstrahlten in tiefer Bläue. Das Land aber ward trocken und heiß. Und der Sommer eilte dem jungen Weibe entgegen, und wie er sie leidenschaftlich an sich preßte, erglühte sie heiß; in ihren Augen flammte es auf und sie jubelte vor Entzücken. Das war der zweite Laut in der Natur. Da sproßten um sie her dunkelrot glühende, üppige Rosen und verhüllten das liebende Paar.

Wiederum verstrich lange Zeit. Sie saß auf einem blühenden Zweige mit Sehnsucht im Herzen. Ihre großen Augen blickten müde und traurig. Da teilte sich langsam eine Wolke, und in den glühenden, blühenden Raum trat eine ernste, männlich reife Gestalt, der Herbst. Als seine Augen sie trafen, wandte sich ihm das schöne Frauenantlitz zu und der müde Ausdruck war wie mit einem Schlage verschwunden. Glücklich lächelnd streckte sie die vollen Arme nach ihm aus, und er kam und nahm sie in die seinigen und — sie wandelten miteinander dahin. Da sank sie an seine Brust und seufzte tief. Das war der dritte Laut. Aus ihren Augen perlten glückliche Tränen, und wo sie hinfielen, sproßten Weinranken empor und umsponnen die Liebenden. Es rauschte das Wasser, und der Himmel lächelte auf ihre Freudentränen.

Und abermals lange nachher saß sie unter einem welkenden Weinstock; die Trauben daran waren überreif und vertrocknet, gleich alten, süßen Erinnerungen. Der Himmel war grau, und wie sie schluchzte und Schmerzenstränen weinte, da weinte auch er, und das Meer stöhnte auf wie in verhaltener Qual. Das war der vierte Laut. Da zogen sich die Wolken schwarz zusammen, aber mitten darin stand ein Greis, der zerschlug sie mit weißer Hand; da sanken Flocken auf Flocken hernieder und bedeckten das Land. Aber es waren keine reinen, unberührten Flocken wie einstmals. Sie sah mit Schmerz, daß diese Flocken sich am Horizont auf das sonst so lebendige Wasser legten und daß die Flut erstarrt war. Und der Schnee erschien in der Ferne grau und vermischte sich mit dem trüben Grau des Himmels. Da weinte sie laut. Die Träume der Vergangenheit waren dahin: das Wasser, dieser Überrest des jungfräulichen Schnees, war erstarrt und damit auch seine Liebe zu dem reinen Himmel. Dagegen sah sie ein unharmonisches Durcheinanderschwimmen eines grauen Scheinhimmels mit den neuen unreinen Flocken. Da stieg der Greis hernieder; es war der Winter, und als sie entsetzt ihm zu entfliehen suchte, da erstarrte sie. Und er nahte sich ihr und umschlang sie mit kalten Armen, und sie wurde bleich und kalt wie der Schnee.

Wiederum schaute von oben ein herrliches Jünglingsantlitz durch den düsteren Wolkenschleier herunter, und der Frühling kam und befreite sie, und ihm folgten im beständigen Kreislauf Sommer, Herbst und Winter. Die Menschen aber, geboren und entwickelt durch die Vereinigung der Erde mit den verschiedenen Naturerscheinungen, nannten den regelmäßigen Wechsel derselben das Jahr.

Als Gott sich dann einstmals die Erde ansah, sprach er:

„So hat sich also der Keim, den ich schuf, zur Reife entwickelt.“

„Und was wird daraus werden?“ fragte der Frühling in begeistertem Tone, „wird es wieder jener heilig reine, ruhig heitere Raum werden, der es gewesen?“ —

„Nein“, ereiferte sich der Sommer, „es wird sich ein verheerendes Feuer erheben und alles vernichten.“

„Ja“, stimmte der Herbst bei, „und die schwarze Asche wird in die Winde geweht.“

„Und all die Menschenseelen und der Geist der gebärenden Erde — wo bleiben sie? Gehen sie auf ewig unter?“ fragte der Frühling erregt.

Da sprach Gott der Herr:

„Laßt alles seinen Lauf gehen und grübelt nicht!“

Und dann ward es still.